



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kirchliche Baukunst des Abendlandes

historisch und systematisch dargestellt

Dehio, Georg

Stuttgart, 1892

Zweites Kapitel. Der Zentralbau

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81352)

Zweites Kapitel.

Der Zentralbau.

LITTERATUR. — ALLGEMEINES. *R. Rahn*: Ueber den Ursprung und die Entwicklung des christlichen Zentral- und Kuppelbaues. Leipzig 1866. 8°. *Ch. Lucas*: Les églises circulaires d'Angleterre². Paris 1882. 4°. S. A. aus den Annales de la société centrale des Architectes I. série, vol. II. 1881; enthält eine Uebersicht und kurze Beschreibung der wichtigsten antiken und christlichen Zentralbauten. Ueber das Wesen des Z.-B. sind die feinen Bemerkungen *J. Burckhardts*: Gesch. d. Renaissance in Italien², Stuttg. 1878, zu vergleichen. — AUFNAHMEN. *C. E. Isabelle*: Les édifices circulaires et les dômes. Paris 1855. 2°. *Hübisch*: Die altchristlichen Kirchen nach den Baudenkmalen und älteren Beschreibungen. Karlsruhe 1863. 2°. — FÜR ITALIEN. *C. E. Isabelle*: Parallèle des salles rondes en Italie. Paris 1831. *O. Mothes*: Die Baukunst des Mittelalters in Italien. Jena 1884. 8°. Bd. I. OBERITALIEN. *F. Dartin*: Etude sur l'architecture Lombarde. Paris 1865 ff. 4° und 2°. ROM. Beschreibung der Stadt Rom von *E. Platner*, *C. Bunsen* u. a. 3 Bde. Stuttgart und Tübingen 1829—42. 8°. Le rovine di Roma. Studj del *Bramantino* (Bartolomeo Suardi) ed Mongeri. Milano 1875. 4°; sehr interessante Grundrissaufnahmen von meist nicht mehr bestehenden Zentralbauten. *F. Piranesi*: La villa Adriana. RAVENNA. *A. F. v. Quast*: Die altchristlichen Bauwerke von Ravenna vom V. bis IX. Jahrhundert. Berlin 1842. 2°. *R. Rahn*: Ravenna. Leipzig 1869. 8°. S. A. aus Zahns Jahrbüchern f. Kunstwissenschaft. *C. Ricci*: Ravenna. Ravenna 1878. 8°. — KONSTANTINOPOL. *Salzenberg*: Die altchristlichen Denkmale von Konstantinopel vom V. bis XII. Jahrhundert. Berlin 1854. 2°. *Pulgher*: Les anciennes églises byzantines à Constantinople. Vienne 1878. 2°. — PALAESTINA. *De Vogué*: Les églises de la terre sainte. Paris 1860. 4°, auszüglich in Allg. Bz. 1873. SYRIEN. *De Vogué*: Syrie centrale. Paris 1865. 4°. — MONOGRAPHIEN: PANTHEON. *F. Adler*: Das Pantheon zu Rom. Berlin 1871. (Winckelmann Programm). HEILIGE GRABKIRCHE. Ausser *De Vogué* ist zu nennen: *Unger*: Die Bauten Konstantins d. Gr. am hl. Grabe. 1863. S. A. aus Benfey's Orient und Occident Bd. II. FELSENDOM. *De Vogué*: Le Temple de Jerusalem. Paris 1864. 2°. *Unger* a. a. O. *Fergusson*: An Essay on the ancient topography of Jerusalem. *Sepp*: Die Felsenkuppel, eine justinianische Sophienkirche. München 1882. 8°. TRIER: v. *Wilmořsky*: Der Dom zu Trier. Trier 1874. 4° u. 2°. S. LORENZO IN MAILAND. *P. Rotta*. Milano 1882.

1. Allgemeines.

Die alexandrinische und weiterhin die römische Baukunst löst den strengen Organismus des hellenischen Säulen- und Architravbaues auf und schaltet frei mit den überkommenen Formen, deren symbolischer Bezug ihrem Bewusstsein mehr und mehr entschwindet. Will man diesen Prozess beklagen, immerhin, man halte sich aber gegenwärtig, dass mit dem Parthenon — als Repräsentanten einer Gattung — eine Entwicklungsreihe abgeschlossen, ein absoluter Höhepunkt erreicht ist, von dem die Wege naturgemäss abwärts führen, und man wird zugeben müssen, dass gleichzeitig mit dem Abgehen vom streng Organischen neue, grossartige architektonische Probleme aufgenommen wurden, Probleme, an deren Lösung Jahrtausende gearbeitet haben, ohne sie völlig zu erschöpfen. Unter diesen steht die Einführung des Gewölbes in den Hochbau als formbestimmenden Elementes für den oberen Raumabschluss in erster Linie. Sie zieht eine völlige Revolution des Raumsinnes nach sich und verlegt den Schwerpunkt der künstlerischen Gestaltung in das Innere der Gebäude. Werden vollends wie in den römischen Palästen und Thermen mehrere gewölbte Räume zusammengruppiert, so ist die überwiegende Bedeutung des Innenbaues entschieden; ein Kompositionsprinzip, welches in der letzten Epoche der antiken Architektur, der christlichen, zu gänzlicher Vernachlässigung des Aeusseren führt.

Die römische Architektur überwölbt Räume der verschiedensten Gestalt, und wenn sie die höchste Form des Gewölbebaues, den Zentralbau, nur nebenher oder als gleichberechtigt mit anderen Gestaltungen behandelt, so nimmt sie doch die Ausbildung seiner verschiedenen Grundmotive mit Energie und konstruktivem wie formalem Geschick in Angriff. Der altchristliche Zentralbau erscheint als die unmittelbare Fortsetzung des heidnisch-antiken; an ihm lässt sich das Verhältnis der altchristlichen Baukunst überhaupt zur heidnisch-antiken am klarsten erkennen; unsere Untersuchung soll deshalb, obgleich seine Bedeutung, wie oben angedeutet, nur eine sekundäre ist, von ihm ihren Ausgang nehmen.

Das Wesen des Zentralbaues fordert das Dominieren einer vertikalen Mittelaxe, um die sich der Grundriss eurhythmisch gruppiert, Grundlage können also neben dem Kreis alle regulären Polygone sein. Der so bestimmte Begriff erfährt nun sofort gewisse Einschränkungen

wie Erweiterungen. Die Seitenzahl darf nur eine beschränkte sein, wenn der Eindruck nicht unklar werden soll. Das Bedürfnis des Auges nach festen Anhaltspunkten verlangt, dass der Grundriss zu zwei aufeinander senkrechten Axen symmetrisch ist, ja die höchsten Wirkungen sind nur da zu erzielen, wo beide Axen miteinander vertauscht werden können. So wären also Polygone von ungerader Seitenzahl auszuschneiden und würden im Sinne der letzten Bestimmung nur solche beibehalten, deren Seitenzahl mit 4 teilbar ist ¹⁾. Flachgedeckte Zentralbauten entbehren der höheren Weihe. Der obere Raumabschluss muss dem Grundriss entsprechend gerundet sein.

Sind diese beschränkenden Forderungen ästhetischer Natur, so ergeben sich die Erweiterungen aus dem Bedürfnisse des Systems, Gebäude zu klassifizieren, in welchen zwar das zentrale Element vorherrscht, aber nicht völlig klar zum Ausdruck gelangt. Es sind gewissermassen Trübungen des reinen Formgedankens, veranlasst durch die liturgische Forderung einer Verhüllung des Allerheiligsten. Man konnte sich nicht entschliessen, den Altar in die Mitte zu stellen, sondern brachte ihn in einem besonderen Altarhause (Apsis) unter, welches die Eurhythmie der Anlage unterbricht. Endlich kommen Verquickungen des Zentralbaues mit der Basilika vor und erlangen sogar zeitweise eine grosse Verbreitung. Alle diese Anlagen verstossen gegen das Wesen des Zentralbaues darin, dass sie die Richtungslosigkeit aufheben und eine Hauptrichtung einführen. Ersterer Art sind die meisten byzantinischen Kirchen, letzterer die rheinisch-romanischen Drei-Konchen-Kirchen, die Nachbildungen der (modernen) Peterskirche u. a.

Im Abendlande war und blieb die Basilika die ausschliessliche Form der Gemeindekirche. Zu enge war die Gottesdienstordnung mit dem basilikalen Grundrisse verknüpft, als dass sie sofort und ohne Modifikationen auf Zentralbauten hätte übertragen werden können. Von den jetzt als Kirchen verwendeten frühchristlichen Zentralbauten (soweit sie nicht unter byzantinischem Einflusse entstanden sind) lässt sich denn auch in keinem einzigen Falle die ursprüngliche

¹⁾ Diese letzten Forderungen lassen sich abstrakt nicht begründen, denn die im Wesen des Zentralbaues liegende Richtungslosigkeit ist bei ungerader Seitenzahl ebenso gewahrt wie bei gerader, sie scheinen vielmehr in den perspektivischen Gewohnheiten unsres Auges begründet zu sein. Die Praxis nimmt auf diese Forderung nicht immer Rücksicht, es kommen fünfeckige und siebenneckige, sogar auch dreieckige Zentralbauten vor, symbolische Gründe dürften für die Wahl solcher Formen entscheidend gewesen sein.

Bestimmung zur Gemeindekirche unzweifelhaft nachweisen. Die Anwendung des Zentralbaues beschränkt sich auf kirchliche Nebenformen, Grab- und Denkmalskirchen und Baptisterien; erstere im Anschluss an antike Sitte, letztere einem neuen Bedürfnisse entsprechend; in beiden Anwendungen mit unmittelbarer Verwendung antiker Motive. Die symbolischen Beziehungen, welche man der Form und den einzelnen Teilen dieser Bauten (vgl. die bekannten Verse des Ambrosius) untergelegt hat, sind architektonisch völlig bedeutungslos, aus den üblichen Formen abgeleitet und, von Kleinigkeiten abgesehen, ohne Einfluss auf deren Ausbildung. Gänzliche Entwicklungslosigkeit, ein kümmerliches Ausleben ererbter Motive ist das Charakteristikum des christlich-antiken Zentralbaues im Abendlande. Anders im Orient, wo sich der Kultus des Zentralbaues bemächtigt und ihn seinen Anforderungen gemäss ausgestaltet; eine kurze, glänzende Entwicklungsreihe erreicht um die Mitte des saec. VI in der Sophienkirche Justinians ihren Höhepunkt und zugleich ihr Ende; eine andere Form hat in Jerusalem ihre Heimat (hl. Grab). Wir müssen den Haupttypen der byzantinischen Baukunst wegen des Einflusses, den sie zu verschiedenen Zeiten auf das Abendland geübt hat, im folgenden wenigstens eine kurze Betrachtung zu Teil werden lassen.

Die historische Aufgabe des christlich-antiken Zentralbaues ist denn auch keine formal-produktive, sondern eine konstruktiv-konservative; er ist der Träger der technischen Traditionen des antiken Gewölbebaues bis zu dem Zeitpunkt, wo das grosse Problem der mittelalterlichen Architektur, die Ueberführung der flachgedeckten Basilika in einen organischen Gewölbebau, klar erkannt und allseitig in Angriff genommen wird. Die Basilika trägt die befruchtenden Keime für diesen Entwicklungsprozess nicht in sich, sie werden ihr von aussen zugeführt und sind dem Zentralbau entnommen, in dem sich die Uebung des Wölbens ununterbrochen erhalten hatte.

2. Die einfache Rotunde.

Die morphologische Entwicklung des Tholos, der Kuppel oder des Klostergewölbes auf rundem, beziehungsweise polygonem Unterbau, zu reicheren Formen beginnt mit der Gliederung durch Nischen in den Umfassungswänden. In dieser Entwicklung walten bald konstruktive, bald ästhetische Absichten vor und können in der Untersuchung

nicht stets auseinander gehalten werden, da das gegenseitige Bedingtsein der Teile eines Zentralbaues einen viel engeren Zusammenhang von Konstruktion und Form mit sich bringt, als dies bei anderen Anlagen der Fall ist. Der Nischenbau, eine Anwendung des Hauptprinzipes der römischen Baukonstruktion (vgl. Kap. IV, Abschnitt 3), hat zunächst den Zweck, die Mauermasse zu verringern und auf ein notwendiges Minimum zu beschränken, er liefert jedoch sofort ein fruchtbares künstlerisches Motiv. Zumeist sind es 8 Nischen; bald alle gleich, bald in rhythmischem Wechsel von rechteckiger und halbrunder Grundform, ermöglichen sie schon sehr ansprechende Grundrissgestaltungen (z. B. Taf. 1, Fig. 3). Bereichert wird der Eindruck durch die, freilich nur bei ganz grossen Gebäuden mögliche, Anordnung von Säulenstellungen in den Oeffnungen der Nischen (Pantheon) oder durch Säulen, welche vor die Pfeiler zwischen den Nischen gestellt werden. Dies ist in äusserlich dekorativer Weise geschehen an dem Jupitertempel zu Spalato, in engerem Zusammenhang mit der Konstruktion an mehreren Baptisterien. Aber auch die letzteren Versuche befriedigen nicht: wohl tragen die Säulen zur Belebung bei, allein das Auge verlangt für den Schildbogen der Nische, der die Obermauer trägt, ein festes Auflager; die Säule erscheint schwächlich, nicht an sich, sondern weil sie sich nur als Ausschnitt (Schwächung) des unmittelbar hinter ihr befindlichen Pfeilers darstellt.

Die Nischen reichen auch bei ganz eingebauten Räumen nie höher als bis zum Ansatz der Kuppel, wie überhaupt die römische Baukunst die Verschneidungen verschiedener Gewölbe thunlichst vermeidet, und es ist somit schon von Anfang an der sogen. basilikale Querschnitt (vgl. unten Kap. III Abschnitt 2) im Zentralbau latent. Aber in dieser unfertigen Gestalt kommt er bei den antiken Monumenten (wenigstens den uns erhaltenen) nur im Inneren zur Geltung, während das Aeussere als gerader Cylinder gestaltet ist. Die christlichen Monumente zeigen im Aeusseren nach oben eine Verjüngung: sei es Ueberführung des Quadrates ins Achteck, sei es Zurücktreten des oberen Oktogones gegen das untere. Man wird indes bei der Identität der Innenarchitektur den Gegensatz nicht als heidnisch und christlich, sondern als Betonbau und Backsteinbau (Mauer in Verband) zu fassen haben, wobei einerseits festzuhalten ist, dass in früherer Zeit der erstere, in späterer der letztere verbreiteter war, anderseits, dass der höhere Materialwert des Backsteines, wo nicht die kirchliche Bestimmung das Gebäude schützte, zur Zerstörung und anderweiten Verwendung reizte.

Es ist endlich der Lichtzuführung zu gedenken. Die Beleuchtung durch ein mittleres Oberlicht, vollkommen einheitlich und von herrlichster Wirkung, ist aus praktischen Rücksichten nicht allgemein anwendbar, weshalb schon frühe (*Minerva medica*) Fenster in der Obermauer vorkommen und bei den christlichen Zentralbauten ausschliessliche Regel werden.

FRIGIDARIUM DER FORUMSTHERMEN ZU POMPEJI (Taf. 1, Fig. 1). Erbaut in den ersten Zeiten der römischen Kolonie (a. 80 bis 60 v. Chr.), jetzige Dekoration nach a. 63 n. Chr. Ein kreisförmiger Raum, quadratisch ummauert, wobei die Mauermasse der Ecken durch Nischen verringert ist, wird von einem steil ansteigenden konischen Gewölbe überdeckt. Ursprünglich auf künstliche Beleuchtung angelegt. Architektonisch wenig entwickelt, ist dieser kleine Raum in Stuck und Farbe aufs glücklichste dekoriert und gewinnt dadurch den anmutigen Reiz, der uns an den Bauten Pompejis so sehr anspricht.

ACHTECKIGER RAUM IN DEN CARACALLA-THERMEN ZU ROM (Taf. 1, Fig. 2). Die südöstlich vom Hauptbau vereinzelt stehende Ruine ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Das Untergeschoss — mit Nischen, welche den Diagonalaxen entsprechend in der Mauermasse ausgespart sind (Fig. 2, links), das Obergeschoss mit Fenstern nach allen Seiten, welche sich jedoch auf den Diagonalseiten nur nach Hohlräumen in der Umfassung öffnen (Fig. 2, rechts, Blouet, *les Thermes de Caracalla* Pl. VII). Das runde Kuppelgewölbe setzt über Hängewickeln an (Taf. 39, Fig. 8). Ein ähnlicher Raum im flavischen Palast auf dem Palatin (Taf. 15, Fig. 4).

Oktogone durch 8 Nischen erweitert finden wir im Untergeschoss des PALASTES DES AUGUSTUS auf dem Palatin (Taf. 1, Fig. 3, 4), die rechteckigen Nischen, den Hauptaxen entsprechend, wiederum durch kleinere Nischen gegliedert, sehr schön im Grundriss, etwas kleinlich im Aufbau. Die Lichtzuführung durch tief angebrachtes Seitenlicht und ein Opäon im Scheitel des Gewölbes war mangelhaft, wie bei vielen antiken Räumen. Der Palast des Augustus in dem dermaligen Klostergute der Salesianerinnen ist jetzt unzugänglich. Aufn. bei Guattani, *mon. inediti*, 1785.

Vornehmlich beliebt war das Motiv für Grabmäler.

TORRE DE' SCHIAVI an der *via Praenestina* (Taf. 1, Fig. 5), 3 Miglien vor *porta maggiore* (saec. III), mit einer Vorhalle. 8 abwechselnd rechteckige und halbrunde Nischen gliedern das Innere. Beleuchtung durch Rundfenster im unteren Teil der Kuppel. In Anlage und Proportionen dem Pantheon verwandt. Aehnliche Bauten nicht selten.

Von christlichen Denkmälern sind zunächst einige KATAKOMBEN-KAPELLEN zu nennen. Wir geben ein Beispiel nach Hübsch (Taf. 1, Fig. 6). Ähnliche Räume in den Prätexistatus-Katakomben bei L. Perret, *les catacombes de Rome I*, pl. 36 ein Sechseck mit unregelmässig rundlichen Nischen; pl. 39 ein runder Raum mit 6 Kompartimenten. Diese Anlagen sind indes, was schon ihre chronologische Stellung beweist, keineswegs die Anfänge der Entwicklungsreihe.

Die Grabkapelle der H. PETRONILLA und die BASILIKA DES H. ANDREAS (Taf. 18) südlich der alten Peterskirche zu Rom. Erstere von Stephan II. um die Mitte des saec. VIII erbaut, sicher jedoch älterer Gründung — Mausoleum der Töchter Stilichos. Ganz der vorigen gleich S. Andreas, Anfang saec. VI. Es waren einfache Rundbauten mit 8 rechteckigen Nischen. — Beschreibung der Stadt Rom II, 1, S. 95 ff.

Das BAPTISTERIUM DER ARIANER IN RAVENNA (Taf. 1, Fig. 7), ein Oktogon mit Nischen auf vier Seiten (jetzt nur eine erhalten) von einer Kuppel auf kleinen Hängezwickeln überspannt. Bull. crist. 1866.

Die LIEBFRAUENKAPELLE AUF DER BURG ZU WÜRZBURG (Taf. 1, Fig. 8). A. 706 von Bonifatius zur Kirche geweiht, vielleicht ein römisches Grabmal. Der obere Teil romanisch aus dem Ende des XI. Jahrhunderts oder noch jünger. Hierher gehört seiner ursprünglichen Anlage nach auch St. Gereon zu Köln, und der »alte Turm« zu Mettlach (Taf. 41).

BAPTISTERIUM ZU ZARA (Taf. 1, Fig. 9). Sechseckig mit halbrunden Nischen. Der Dom, mit welchem es zusammenhängt, ist in der zweiten Hälfte des saec. XIII erbaut, doch ist es möglicherweise älter. Ueber die Form des Aufbaues nichts näher bekannt. — Eitelberger im Jahrbuch der k. k. Central-Commission V (1861).

Ein ganz einfaches Sechseck (Taf. 1, Fig. 10) das Baptisterium der Basilika auf den colli di Sto. Stefano bei Tivoli. Einfach achteckig das beim Dom von Parenzo (Taf. 16, Fig. 2).

MADONNA DELLA TOSSE bei Tivoli (Taf. 1, Fig. 11), ein Grabmal, welches von einigen dem 4., von anderen dem 7. Jahrhundert zugeschrieben wird, ein zweigeschossiger Saal, das Obergeschoss von grossen, in Nischen stehenden Fenstern durchbrochen.

Diese einfache Form der Rotunde kommt bei Baptisterien vor solange solche überhaupt gebräuchlich sind. Daneben aber finden sich schon in der heidnischen Antike reichere Ausgestaltungen des Motives.

Der JUPITERTEMPEL ZU SPALATO, erbaut von Diokletian (Taf. 3, Fig. 1, 2). Oktogon mit umlaufender Säulenhalle und einer

von Säulen getragenen Vorhalle. Im Innern ist vor den Pfeilern eine zweigeschossige Säulenstellung mit verkröpftem Gebälke angebracht, welche indes mit der Konstruktion nicht zusammenhängt. Interessantes, wenn auch konstruktiv geringwertiges Gewölbe. Krypta. Adams, *Ruins of the palace of Diocletian at Spalato*, 1764. Cassas, *voyage pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie*. Eitelberger im Jahrbuch der k. k. C.-C. 1861. Ein ähnlicher Grundriss (Taf. 3, Fig. 3) im Skizzenbuche des Bramantino.

In engeren Zusammenhang mit dem baulichen Organismus ist die Säule gebracht bei einigen Baptisterien:

BAPTISTERIUM BEIM DOM ZU NOVARA, jetzt einziger Rest der alten Anlage (Taf. 3, Fig. 4, Taf. 16, Fig. 10). Freistehende antike Säulen vor den Pfeilern tragen die Schildbögen der Nischen, über welchen sich die Obermauer erhebt. Klostergewölbe mit Laterne. — Vergl. v. Osten, *Die Bauwerke der Lombardei vom 7. bis zum 14. Jahrhundert*. Darmst. 1847.

BAPTISTERIUM ZU ALBEGNA (Riviera di Ponente). (Taf. 3, Fig. 5, 6.) Dem vorigen sehr ähnlich. Dem saec. VIII oder IX zugeschrieben, wohl älter. — E. Mella in den *Atti della societa di archeologia per la prov. di Torino*, vol. IV, p. 56 ff., Tav. 17.

BAPTISTERIUM DER ORTHODOXEN — S. GIOVANNI IN FONTE ZU RAVENNA (Taf. 3, Fig. 7, 8). Erbaut und ausgeschmückt von Bischof Neo a. 430. Achteck mit 4 Nischen und 2 Eingängen. Ausser dem den vorigen analog behandelten unteren Geschoss hat hier auch die Obermauer eine reiche Gliederung durch Blendarkaden, 3 auf jeder Seite (die mittlere ein Fenster umfassend), von einem grösseren auf Konsolen ruhenden Bogen umschlossen, welcher in die Kuppel einschneidet. Die wohlerhaltene Dekoration in Stuck und Mosaik vergl. Taf. 37.

GRABMAL DES THEODERICH ZU RAVENNA (Taf. 3, Fig. 9, 10). Durch seine vorzügliche Quadertechnik vor anderen Bauten des saec. VI ausgezeichnet. Zweigeschossig, der untere Raum kreuzförmig, der obere rund. Das Aeussere zehneckig, unten mit tiefen Nischen, oben mit einem (ehemals) bedeckten Umgänge. Technik der an den Bauten Diokletians zu Spalato verwandt. Das Ganze sicher nach einem jetzt verschwundenen römischen Vorbilde konzipiert. Eingehend beschrieben bei Rahn, *Ravenna*, S. 38 ff.

Wir wenden uns nochmals zur Antike zurück, um das Motiv in seiner grossartigsten Gestalt zu betrachten.

Das PANTHEON ZU ROM (Taf. 1, Taf. 2), das besterhaltene antike Monument, eine der grössten Schöpfungen aller Zeiten. Erbaut von

M. Agrippa, a. u. 729 vollendet. Die neuerdings erfolgte Freilegung der Rückseite hat die Frage, ob es zu den Thermen des Agrippa gehörte, oder von Anfang an zum Tempel bestimmt war, in letzterem Sinne entschieden, Rotunde mit achtsäuliger Vorhalle. Das Innere durch 8 abwechselnd rechteckige und halbrunde Nischen gegliedert, deren bedeutende Grösse eine Säulenstellung vor der Oeffnung veranlasst hat. Die Bögen über dem ersten Gesimse jetzt geschlossen; fraglich, ob sie überhaupt einmal offen waren¹⁾. — Ist die Last der Kuppel durch die Nischen auf 8 Pfeiler übertragen, so sind diese nochmals durch Hohlräume gegliedert und die tragende Fläche sehr wesentlich reduziert (vergl. auch Taf. 39, Fig. 11). Gussmauerwerk mit vorzüglicher Backsteinverkleidung. — Die moderne, ziemlich fragwürdige Dekoration vermag den unvergleichlichen Zauber des Gebäudes nicht zu zerstören. Wohl der bestbeleuchtete Raum der Welt; völlige Einheit des Lichtes durch ein grosses Opäon im Scheitel des Gewölbes.

In der grossen ROTUNDE DER CARACALLA-THERMEN (Taf. 1, Fig. 13), welche grundlos als Laconicum bezeichnet worden, ist endlich die Mauer ganz durchbrochen und ruht die Kuppel auf 8 — 4 einfachen und 4 doppelten — Pfeilern.

3. Folgeformen des Nischenbaues.

Das Bestreben, die Mauermasse möglichst zu verringern, welches erst dazu geführt hatte, Nischen aus dem Mauerring auszuschneiden, welches weiterhin Veranlassung gab zu der reichen inneren Gliederung der Umfassungsmauern des Pantheon und zur gänzlichen Durchbrechung derjenigen der grossen Rotunde der Caracalla-Thermen, bedingt endlich das Verlassen der Kreisform am Aeusseren der Rundbauten, deren Umfang der inneren Peripherie der Nischen folgend gegliedert wird. Die Nischen sind hier äusserlich angefügte Nebenräume, welche den auf Pfeilern ruhenden Mittelbau umgeben. Aber auch damit begnügte man sich nicht. Auch die Umfassungswand der Nischen wurde durchbrochen und der Blick nach ausserhalb gelegenen Nebenräumen freigegeben. *Minerva medica*. — Damit sind Grundrisslösungen an-

¹⁾ Die Restauration auf Taf. 2 nach F. Adler hat so grosse künstlerische Vorzüge, dass wir hier, wo das Pantheon nur als Repräsentant eines grossartigen Nischenbaues in Betracht kommt, von der archäologischen Richtigkeit oder Unrichtigkeit absehen können. Fehlerhaft ist auf alle Fälle, dass die Bögen der seitlichen Nischen über einer Attika ansetzen und so viel höher werden, als die der Hauptkoncha und des Einganges, welche unmittelbar über dem Gesimse beginnen.

gebahnt, wie wir sie bei S. Vitale zu Ravenna und anderen byzantinischen Bauten finden. Freilich fehlen zwischen den beiden genannten Beispielen einige Zwischenglieder, weniger im Grundriss, denn von der Durchbrechung von 4 Nischen, die sich nach zwei getrennten Nebenräumen öffnen — *Minerva medica* — ist nurmehr ein Schritt zur Durchbrechung aller und zum ringsum geführten Umgang — S. Vitale —, als im Aufbau. Hier waltet ein prinzipieller Unterschied. Der Hauptraum der *Minerva medica* mit seinen Nischen besteht für sich, die wahrscheinlich unbedeckten Nebenräume, wenn sie überhaupt dem Hauptbau gleichzeitig waren, sind eine äusserliche Hinzufügung.

Der sogenannte Tempel der MINERVA MEDICA auf dem Esquilin (Taf. 4 und 5). Weder seine Bestimmung noch seine Erbauungszeit ist bekannt. Die Benennung M. m. gründet sich auf eine Stelle der *Mirabilien*, ist aber ganz unerwiesen. Die geringe Technik, die Mängel der Kuppelkonstruktion und grosse Unregelmässigkeiten des Grundrisses weisen den Bau dem saec. III oder IV zu. Die Kuppel ruht auf 10 Pfeilern, welche, unten zwischen Nischen stehend, oben als Strebepfeiler vor die Mauerfläche vortreten. Die Ueberführung vom Zehneck in den Kreis durch Gewölbezwinkel vermittelt; vgl. Taf. 39, Fig. 3. Die Nischen, äusserlich angelehnt, nicht in Verband mit dem Mittelbau, können kaum eine statische Funktion gehabt haben. Die Nebenräume fast ganz verschwunden. Die Raumverhältnisse sehr schön. — In der Camera della Segnatura unter Raphaels »Parnass« am Sockel links ist ein der *Minerva medica* sehr ähnlicher Rundbau, wenn nicht diese selbst abgebildet. Ein anderes interessantes Beispiel bei Piranesi, *Antichità di Roma II*, 29.

In S. Vitale zu Ravenna ist der Hauptbau mit dem Umgange zu einem konstruktiven Organismus zusammengezogen: eine Entwicklung, die sich im Orient vollzogen zu haben scheint. Die byzantinische Kunst verfolgt das Problem in der Richtung weiter, dass sie den polygonen Mittelbau in einen rechteckigen Umgang stellt. Diese Umgestaltungen sind, worauf schon im Beginn der Kapitels hingewiesen wurde, durch liturgische Forderungen begründet. Insbesondere bedingte die Verhüllung des Altares während des Gottesdienstes besondere Chorräume, welche die innere Einheit des Zentralbaues stören. In S. Vitale die Apsis mit ihrem Vorraum einfach in den Umgang hineingestellt; Weiterbildung in S. Sergius und Bacchus zu Konstantinopel, endlich in der Sophienkirche.

Die von Konstantin d. Gr. erbaute KIRCHE ZU ANTIOCHIEN war ein Achteck, ringsum mit Exedren und Nebenräumen in zwei Ge-

schossen umgeben. Eusebius, *vita Constantini III*, 50, beschreibt sie:
 . . . μακροῖς μὲν ἔξωθεν περιβάλοις τὸν πάντα νεὼν περιλαβὼν, εἴσω δὲ τὸν εὐκτῆριον
 οἶκον εἰς ἀμήχανον ἐπάρας ὕψος, ἐν ὀκταέδρου μὲν συνεστῶντα σχήματι, οἴκοις δὲ
 πλείουσιν, ἐξέδραις τε ἐν κόκλῳ, ὑπερφῶν τε καὶ καταγείων χωρημάτων ἀπανταχόθεν
 περιστοιχισμένον . . .

Die Beschreibung der Kirche zu Antiochien wird illustriert durch den berühmten ravennatischen Zentralbau S. VITALE (Taf. 4). — A. 526 begonnen, a. 547 geweiht. Nach Anlage und Detail völlig byzantinisch. Die Schiefstellung der Vorhalle durch den alten Strassenlauf veranlasst. Der Aufbau zweigeschossig. Ueber die Höhe der grossen Hauptbögen ist das Oktogon durch kleine Gewölbezwickel in den Kreis übergeführt, der der runden, an ihrem Fusse von Fenstern durchbrochenen Kuppel zum Auflager dient. — Der konstruktive Organismus ist mit vielem Scharfsinn und grosser Folgerichtigkeit, wenn auch vielleicht mit übergrosser Vorsicht durchdacht. Der Druck und Schub der aus Hohlkörpern konstruierten, also sehr leichten, und stark überhöhten Kuppel ist durch die Fensteröffnungen auf die Pfeiler konzentriert, hinter welchen sich Strebemauern von mehr als der Breite des Umganges, oben und unten von Bögen durchbrochen, befinden (Taf. 39, Fig. 13). Ueberdies schützen die ihrerseits von den Gewölben des Umganges widerlagerten Halbkuppeln der Nischen die zwischen den Pfeilern gelegenen Teile der Obermauer vor dem Ausweichen. — Der perspektivische Eindruck (vgl. die Skizzen Taf. 4, Fig. 3, 4) ist reich, doch nicht von allen Punkten aus ganz klar; sehr störend für die Einheit des sonst so konsequent durchgeführten zentralen Gedankens die Unterbrechung des Systems durch den (an sich vortrefflich behandelten) Chor. Die Verhältnisse der Nischen und des Mittelbaues im Ganzen sind auch wohl zu hoch. Sehr glücklich die Lichtführung. Von der alten Dekoration hat sich der Mosaikschmuck der Apsis, auch sonst noch einige Reste erhalten. Zopfig leichtfertige Kuppelmalerei von 1782. Der Fussboden fast um 1 m aufgehöhht. Trotz alledem bleibt noch ein mächtiger Eindruck. — Rahn, *Ravenna* S. 55 ff., C. Ricci, *Ravenna* S. 41 ff., mit geometrisch interessantem Grundriss.

SS. SERGIUS UND BACCHUS ZU KONSTANTINOPEL (Taf. 4, Fig. 5, 6). Ungefähr gleichzeitig mit S. Vitale, im Beginn der Regierung Justinians gegründet. Das Problem, den Zentralbau zur Gemeindekirche brauchbar zu machen, ist nicht ohne Geschick gelöst. Dadurch, dass die Nischen nur auf den Diagonalseiten des inneren Oktogones angebracht sind, während die den Hauptachsen entsprechenden Seiten — die Chorseite ausgenommen — durch gerade Säulenstellungen von den Nebenräumen getrennt sind, erhält schon der Mittelraum eine dem Quadrat sich annähernde Grundgestalt, und ist ein

Wechsel in den Aufbau gebracht, welcher die Unterbrechung der Stockwerke am Chor weniger empfindlich macht. Es ist ferner durch diese, durch die Raumverhältnisse mitbedingte, Anordnung die Möglichkeit gewonnen, den Umgang, der durch Nischen auf den drei Hauptseiten unterbrochen oder doch sehr reduziert worden wäre, bis zum Chor zusammenhängend fortzuführen. Kuppel in 16 Rippen auf Gewölbezwickeln. Die Säulenstellungen zwischen den Pfeilern haben unten gerades Gebälke, oben Bögen. Dadurch ist eine geringere Höhe ermöglicht, als bei S. Vitale, welches durch die zu grosse Höhe des Mittelbaues beeinträchtigt wird. Im allgemeinen aber steht die Kirche in künstlerischer, wie in struktureller Hinsicht weit tiefer als S. Vitale; es ist eben ein Kompromiss zwischen Longitudinalbau und Zentralbau, bei welchem wesentliche Erfordernisse auf beiden Seiten geopfert werden mussten. Vgl. den Grundriss der Kirche zu Ezrah in Zentralsyrien, (Taf. 8, Fig. 5).

Wir reihen dieser Gruppe noch das Hauptwerk der byzantinischen Architektur an, die SOPHIENKIRCHE ZU KONSTANTINOPEL (Taf. 6, Fig. 1, Taf. 39, Fig. 14). A. 532 begonnen, schon nach fünf Jahren vollendet; bald darauf eingestürzt; a. 558—563 zum zweitenmale aufgebaut. Die Baumeister (Anthemius von Tralles und Isidorus von Milet) gingen von dem Kompositionsmotive von S. Sergius und Bacchus aus, kombinierten es jedoch in sinnreichster Weise mit dem der grossen römischen Thermensäle, so dass zwar beide Grundmotive noch erkennbar bleiben, doch aber ein wesentlich neues aus ihrer Vereinigung hervorgegangen ist. Wir stellen als Beispiel eines derartigen Saales auf Taf. 6, Fig. 2 neben den Grundriss der Sophienkirche den der Konstantinsbasilika zu Rom. Hier wie dort eine Teilung des Grundrisses in 9 Abteilungen; hier wie dort die ganze Last auf einzelne Pfeiler übertragen, bei völliger Funktionslosigkeit der Wände; hier wie dort die 3 mittleren Kompartimente zu einem einheitlichen Hauptraume vereinigt, während die Nebenräume unter sich durch Pfeiler getrennt und vom Hauptraume durch Einstellen von Säulen in die grossen Bögen geschieden sind¹⁾; aber hier ein reiner Longitudinalbau, dort ein zentrales Element eingeführt und zum Hauptmotiv des ganzen Bauwerkes gemacht und deshalb hier die einfachste Lösung — der Mittelraum von 3 durch je 2 Tonnen gestützten Kreuzgewölben überspannt, — dort eine sehr komplizierte Lösung — eine Mittelnische, gestützt durch ein künstliches System von Hilfskonstruktionen. — Vergleichen wir andererseits SS. Sergius und Bacchus, so sind die südliche und nördliche Oktogonseite bis zur Länge des Durchmessers ausgedehnt,

¹⁾ Auch bei der Konstantinsbasilika sind derartige Säulenstellungen anzunehmen.

so dass ein mittleres Quadrat entsteht, an das sich zwei Halbkreise, ähnlich dem Hauptkreise von SS. Sergius und Bacchus anlehnen. Der Hauptraum ist also von ausgesprochener Längenausdehnung. Immerhin beherrscht die hier zum erstenmale in so gewaltigen Dimensionen über einem Grundquadrate ausgeführte Mittelkuppel das Ganze. Diese Kuppel ruht auf 4 mächtigen Pfeilern, welche zwar mehrfach durchbrochen, doch eine kompakte Widerlagsmasse bilden und ausserdem so verstärkt sind, dass die südlichen und nördlichen Tragebögen — Oeffnung gegen die Seitenräume — nur 24 m Spannweite, gegen 31 m Spannung der östlichen und westlichen, haben. Diese Tragebögen sind nun östlich und westlich durch angelehnte Halbkuppeln gestützt, welche ihrerseits wieder durch je eine Tonne und zwei Halbkuppeln widerlagert sind, und letztere werden in zwei Stockwerken von weiter sich anschliessenden Wölbungen gesichert, deren Funktion eine analoge ist, wie die der Gewölbe der Umgänge von S. Vitale und S. Sergius und Bacchus. Südlich und nördlich ist die Verstrebung eine andere, die anschliessenden Räume sollten hier als Nebenräume behandelt, zweigeschossig angelegt werden; Halbkuppeln waren somit nicht wohl anwendbar, hätten sich auch mit der Grundform der Pfeiler nur schwer vereinigen lassen. Zwischen die mächtigen Strebepfeiler sind in diesen Teilen Tragebögen von nahezu 5 m Tiefe angebracht und ausserdem durch die Gewölbe der Seitenräume eine Verspannung zwischen den Strebepfeilern bewerkstelligt. Betrachten wir das ganze System, so zeigt sich, dass trotz aller Vorsichtsmassregeln gerade die Punkte, auf welche der Schub der Kuppel durch die Pendentifs übergeleitet wird — in der Diagonalrichtung des Mittelquadrates — am schwächsten sind; derselbe trifft die grossen aussen in voller Breite bis zum Beginn der Kuppel emporgeführten Strebepfeiler nicht in der Richtung ihrer Längensaxe, sondern schneidet eben noch eine Ecke. Es finden denn auch fortwährend Verschiebungen des Systemes statt und das Riesenwerk geht langsam aber unaufhaltsam seinem Verfall entgegen.

Die Entwicklungsreihe, welche wir soeben in ihren drei Hauptrepräsentanten kennen gelernt haben, erreicht in der Sophienkirche ihren Abschluss. Sie ist ein Werk freier Individualität eines hochgenialen Künstlers. Kein Zweifel, die Aufgabe, den Longitudinalbau mit dem Zentralbau einheitlich zu kombinieren, ist, soweit sie überhaupt lösbar ist, aufs glänzendste gelöst, die grossartigste Raumentfaltung, das allmähliche Ansteigen und Abnehmen der Höhe, die reiche Gliederung der Nebenräume, alles wohl abgewogen; die Marmorinkrustation mit ihren kräftigen doch milden Farben, der tiefe Glanz des Mosaikschmuckes, alles vereinigt sich zur grossartigsten Gesamtwirkung. Freilich, eine streng architektonische Betrachtung stösst auch auf manche Schwächen,

und nicht alles ist zu einem völlig konsequenten Organismus zusammengewachsen; aber einem so grenzenlos genialen Werke gegenüber verliert theoretisches Raisonement sein Recht, hier werden die Fehler selbst zu Vorzügen, und was an architektonischer Konsequenz verloren geht, wird an malerischem Reiz gewonnen. Die Sophienkirche hat in der byzantinischen Architektur nicht Schule gemacht, sie hat keine Nachfolge, noch weniger eine Weiterbildung der Motive hervorgerufen, es sind ganz andere, viel einfachere Formen (griechisches Kreuz), welche in der nachjustinianischen Zeit herrschend wurden. Erst in mohammedanischer Zeit findet sie Nachahmung in den grossen Moscheen von Konstantinopel und wird bis ins 17. ja ins 18. Jahrhundert als Vorbild benützt.

4. Rundbauten mit inneren Portiken.

Der Zentralbau, dessen auf einem Säulenkreise ruhende Kuppel von einem niedrigeren Umgange umgeben ist, wird neuerdings als Uebertragung des Basilikenschemas auf den Zentralbau erklärt und diese Form — »die runde Basilika« — als eigenstes Produkt des christlichen Geistes in Anspruch genommen. Diese Erklärung, welche mit der Lehre in Zusammenhang steht, dass der dreischiffige, im Mittelschiff überhöhte Querschnitt das einzige Kriterium für den Begriff Basilika sei (vgl. Kap. III Abschnitt 2), und welche wohl an unseren geometrischen Querschnittzeichnungen ausgedacht worden ist, hat gewiss den Vorzug der Einfachheit, ja ginge man von ihr einen Schritt weiter und sagte, die in der »runden Basilika« gewonnene Anwendung des Gewölbebaues auf den basilikalen Querschnitt werde wieder auf die »longitudinale Basilika« übertragen, so wäre eines der grössten baugeschichtlichen Probleme gelöst.

Einer spekulativen Kunstbetrachtung mögen derartige Erklärungen gestattet sein, eine auf die genetische Entwicklung der baulichen Motive gerichtete Untersuchung darf sich mit ihnen nicht begnügen, denn diese Motive entstehen nicht auf so abstraktem Wege.

Wir haben auch hier zu fragen: von wo hat das Motiv seinen Ausgang genommen? wann und wo kommt es zuerst vor? Auch die Anhänger obiger Definition, welche ja eine weitere historische Ableitung überflüssig macht, haben das Bedürfnis einer solchen empfunden und folgende Entwicklungsreihe aufgestellt: Minerva medica — Santa Costanza — San Lorenzo in Mailand — San Vitale in Ravenna —

Hagia Sofia in Konstantinopel. Diese Reihe hat vorweg den Fehler, dass sie eine Entwicklungsreihe gar nicht ist, und dass namentlich Santa Costanza ganz aus ihr herausfällt. Dieser Bautypus hat mit der Entwicklungsstufe, auf welcher die einfache Rotunde in der Minerva medica steht, keinen Zusammenhang. Die Abzweigung erfolgte vielmehr von jenen Formen, welche wir in den Baptisterien von Novara, Albegna etc. (Taf. 3) kennen gelernt haben. In diesen ist der fragliche Querschnitt schon vorgebildet: indem die Säulen weiter von der Wand abrücken, entsteht der Umgang. Im einzelnen lässt sich der Prozess nicht mehr verfolgen. — So könnte er sich freilich auch, erst einem christlichen Bedürfnisse entsprechend, an dem lateranischen Baptisterium und Santa Constanza vollzogen haben. — Dem aber stehen zunächst innere Gründe entgegen. Wenn christliche Desiderate die Form hervorgerufen haben, so ist es befremdend, dass sie keine grössere Verbreitung gefunden hat, und dass ihre Entwicklung in den christlichen Monumenten eine rückgängige ist, da gerade die ältesten Beispiele die bedeutendsten sind. Das Vorkommen von Rotunden mit inneren Portiken in der antiken Architektur lässt sich jedoch auch direkt nachweisen.

Zunächst ist das MARNION ZU GAZA nach der Beschreibung in der vita S. Porphyrii (vgl. Abschnitt 5) als ein Beispiel anzusehen, dann findet sich in der VILLA ADRIANA (Canopus) ein wenigstens zur Hälfte mit einem Umgang versehener Monopteros (Taf. 7, Fig. 1), der als Vorstufe gelten könnte, doch wird man diesem Gebäude, das doch nur bedingt zu diesem Kreise gehört, keine grosse Bedeutung beilegen dürfen. — Von höchster Wichtigkeit dagegen ist der Grundriss eines RUNDTEMPELS, welcher AN DER STRASSE NACH MARINO (via Appia nuova?) gestanden hatte (Taf. 7, Fig. 2) und welcher in dem Studienbuche des Bramantino (Tav. XLVII) erhalten ist. Die Zeichnung ist sehr exakt und sind die eingeschriebenen Masse in guter Uebereinstimmung, so dass nicht zu bezweifeln ist, dass wir es mit der Aufnahme eines zu Anfang des 16. Jahrhunderts noch bestehenden Denkmals zu thun haben. Nach der kurzen Beschreibung, welche Bramantino seiner Zeichnung beigegeben hat, hatte das Gewölbe ein mittleres Opäon — era deschopercto tanto quanto era lo sachraficio — und Fenster in der Umfassung. Bramantino teilt auf Blatt 49 seines Skizzenbuches einen ganz ähnlichen Rundtempel mit, welcher in der Nähe der Tiber gestanden hatte. Es sind zwei Säulenkreise von je 12 Säulen, in regelmässigen Abständen; die des inneren Kreises zu je zweien auf Postamenten, die des äusseren durch Zwischenmauern ver-

bunden mit einer Thüre, über der Mitte ein Opäon. Ferner auf Blatt 55 ein Rundtempel am Wege nach Vachano, in welchem 12 freistehende Pfeiler mit vorgelegten Halbsäulen den Mittelraum umgeben, oben eine äussere Säulenstellung. — Als antike Bauwerke gelten ferner die BAPTISTERIEN zu AIX (Taf. 8, Fig. 8) und zu RIEZ (Taf. 8, Fig. 6, 7) in Südfrankreich, bei welchen indes weder die ursprüngliche Form, noch der antike Ursprung völlig sichergestellt ist¹⁾.

Die angeführten Beispiele genügen indes, um darzuthun, dass das Motiv der Antike nicht fremd war.

ROM: DAS LATERANISCHE BAPTISTERIUM (Taf. 7). Angeblich eine konstantinische Gründung, welche von Sixtus III. a. 432 bis 440 mit einem inneren Säulenkreise und darauffolgender Kuppel versehen worden sein soll; eine Erklärung, welche, völlig untechnisch, erfunden ist, um eine vage Notiz des Papstbuches zu retten, die nur die Absicht hat, die Sage von der Taufe Konstantins in Rom zu begründen, dadurch, dass sie die Erbauung des Baptisteriums mit diesem Akte in Verbindung setzt und in demselben ein monumentales Zeugnis für den Vollzug der Taufe in Rom erkennt. Nimmt man die Umfassungsmauern als Rest des konstantinischen Baues an, so kann dieser wegen der geringen Mauerdicke nur eine Flachdecke gehabt haben, wäre also eine in jener Frühzeit ganz isolierte Erscheinung und stünde überdies mit dem Aufwande der übrigen konstantinischen Bauten in grellem Widerspruch. Auch ergibt die mit Hilfe eines Kupferstiches von Lafreri aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Taf. 7, Fig. 5)²⁾ ausgeführte Restauration Rohault de Fleury (Taf. 7, Fig. 3, 4) ein durchaus einheitliches Gebäude, das dem Charakter des saec. 5 sehr gut entspricht. Wir erkennen demgemäss in dem Gebäude eine Gründung Sixtus III. Acht Säulen, von horizontalem Gebälke überspannt, über welchem sich Entlastungsbögen öffnen, tragen die Obermauer mit der Kuppel, den Säulenkreis umschliesst ein gleichfalls achteckiger, überwölbter Umgang. Jetzt zwei Säulenordnungen übereinander, dann ein drittes Geschoss und eine (hölzerne) Kuppel mit Rundfenstern. — Papst Hilarius a. 461—467 fügte dem Oktogon einige Anbauten hinzu; zuerst das noch bestehende kreuzförmige Oratorium des hl. Johannes Ev., dem gegenüber das des hl. Johannes

¹⁾ Vgl. Isabelle édif. circ. p. 77 ff., welcher annimmt, das Baptisterium zu Riez sei ein antiker Monopteros, um welchen in christlicher Zeit der Umgang herumgebaut worden wäre. Sehr fraglich.

²⁾ Rohault de Fleury: Le Latran, p. 418, weist mit grosser Wahrscheinlichkeit nach, dass der Lafreri'sche Kupferstich den Zustand vor der Restauration unter Paul III. wiedergibt.

Baptista, ebenfalls kreuzförmig¹⁾, ferner eines zum heiligen Kreuz, freistehend, auf Fig. 4 rechts sichtbar, endlich ein dem hl. Stephanus Protomartyr geweihtes. Dieses vermutlich die jetzt Oratorio di S. Venziano genannte Vorhalle. — Rohault de Fleury, le Latran au moyen âge. Paris 1877. 2^o u. 8^o.

STA. COSTANZA an der via Nomentana bei ROM (Taf. 8, Fig. 1, 2) das Grabmal der Constantia, der Schwester Konstantins d. Gr., und anderer Mitglieder der kaiserlichen Familie, a. 1256 unter Alexander IV. zur Kirche geweiht. Das bedeutendste Monument der Gruppe. Die Gesamtanlage, namentlich die Zwölfzahl der Stützen erinnert an die von Bramantino gezeichneten antiken Rundbauten. Bei den grossen Dimensionen und Mauerdicken ist der Mittelraum von radial gestellten Säulenpaaren umgeben, welche oben durch ein Gebälkstück verbunden sind. Ueber dem hohen, von zwölf Fenstern durchbrochenen Tambour erhebt sich eine Kuppel aus Gusswerk (Taf. 39, Fig. 4) mit einem mittleren Opäon. Die kreisförmige Umfassungsmauer durch Nischen zur Aufnahme der Sarkophage belebt. Das den Umgang überdeckende ringförmige Tonnengewölbe beginnt, in antiker Weise, erst über den Scheidebögen. Das Gebäude war früher aussen von einem überwölbten Portikus umgeben, unter welchem Treppen nach einem Hypogäon führten. Vor dem Eingange eine Vorhalle ähnlich der des lateranischen Baptisteriums. Bemerkenswert ist die Gruppierung der inneren Arkaden, den Hauptaxen entsprechen grössere Bögen, zwischen welchen je zwei kleinere stehen. Wie die Komposition und Konstruktion, so war auch die ursprüngliche Dekoration von Sta. Costanza dem heidnisch antiken Ideenkreise entnommen. In der Kuppel, von deren Ausschmückung Ciampini, *vetera monumenta*, Tom. I, Tab. I, eine Abbildung überliefert hat, waren Panther, Karyatiden u. dgl. mit zwischenstehenden Genreszenen dargestellt, Fig. 2, und ganz entsprechend ist das Tonnengewölbe des Umganges geschmückt. — Den vor dem Gebäude befindlichen oblongen Raum halten einige für einen Zirkus zur Veranstaltung von Leichenspielen, andre für einen Campo Santo aus saec. 7, was dahingestellt bleiben muss.

STA. MARIA MAGGIORE BEI NOCERA (Taf. 8, Fig. 3, 4), ein Baptisterium. Ein Sechzehneck, bei welchem eine Seite übersprungen ist, um einen freieren Durchblick nach der Apsis zu ermöglichen. Die Wölbung beginnt sofort über den Scheidebögen, setzt aber unter den Fenstern ab und ist von da mit einem kleineren Radius fortgeführt.

¹⁾ In unsrem Grundrisse unrichtig. Das Skizzenbuch des Bramantino enthält auf Taf. 30, 41, 43, 44 und 46 das Baptisterium mit den genannten Oratorien, jedes auf einem Blatt, das in Rede stehende auf Taf. 41.

Von den Säulen gehen Bögen nach Pfeilern, welche von der Umfassungsmauer nach innen vortreten. Diese Bögen sind bis zum Absatze der Kuppel übermauert und bilden eine Art Strebesystem, ähnlich dem von S. Vitale zu Ravenna. Die Gewölbekappen zwischen diesen Bögen schneiden die Obermauer des Mittelraumes über den Scheidebögen — vgl. die richtigere Darstellung Taf. 39, Fig. 15. — Vergleichen wir dieses Gebäude mit Sta. Costanza, so beschränkt sich die oft hervorgehobene Ähnlichkeit auf die allgemeine Grundrissdisposition und die radial gestellten Doppelsäulen. Die Form des Aufbaues und die Konstruktion sind wesentlich verschieden, so dass von einer direkten Nachahmung kaum gesprochen werden darf.

EZRAH IN ZENTRALSYRIEN (Taf. 8, Fig. 5). Laut Inschrift a. 512 vollendet, zwei konzentrische Achtecke in ein Quadrat eingeschrieben, das Innere trägt auf Pfeilern einen Tambour und — mittels Uebertragung — eine runde Kuppel. Ähnlich und fast gleichzeitig Bosrah.

BRESCIA: LA ROTONDA (Taf. 7, Fig. 6). Im Anfang des 7. Jahrhunderts (612) gegründet. Sehr einfacher Pfeilerbau. Das Gewölbesystem des Umganges analog S. Fedele zu Como und Aachen. Dartin a. a. O., Pl. 21, 22, S. 45 ff. Mothes, B. d. M. S. 244 ff., mit gut restauriertem Grundriss.

5. Die heilige Grabkirche und Verwandtes.

Als eine besondere Gruppe der Rotunden mit inneren Umgängen müssen die von Konstantin und Helena in Jerusalem über den heiligen Orten errichteten Kirchen und ihre unmittelbaren Nachahmungen zusammengefasst werden. Geographisch ausserhalb des von uns behandelten Gebietes gelegen, sind sie wegen des Einflusses, den sie fortdauernd auf den abendländischen Zentralbau geübt haben, hier aufzunehmen.

Ihrer Idee und ursprünglichen Bestimmung nach sind sie keine Gemeinde-, sondern Denkmalkirchen, und gerade die ältesten sind als Temenoi zu betrachten, welche ein besonderes Heiligtum umschliessen. Ein oder zwei Portiken umgeben den oben offenen Mittelraum, in welchem sich der heilige Ort (das Grab, der Stein mit der heiligen Fussspur u. dgl.) befindet. Es ist eine für das Einzelgebet oder für besondere Feierlichkeiten bestimmte Form; für den liturgischen Gottesdienst, dessen Ritual auf ganz andere Raumdispositionen berechnet war, ist sie so ungeeignet als möglich.

Auch hier scheint die christliche Architektur einem altorientalischen, oder wenigstens einem in der Diadochenzeit vorkommenden Motive sich angeschlossen zu haben. Die Beschreibung, welche Marcus, der Schüler des Porphyrius, in der Vita seines Lehrers von dem MARNION, dem Haupttempel zu GAZA, giebt, lässt sich unmittelbar auf die Denkmalskirche in Jerusalem anwenden. Sie lautet, *Acta SS. Febr. (27) Tom. II, p. 643 ff.*: *Erat enim formae rotundae, circumdatum duabus porticibus se invicem interius subeuntibus; ejus vero medium erat ad emit-tendos vapores constitutum, septentrionaleque (?) et extensum in altum. Habebat autem quaedam etiam alia (?), quae decebant simulacra, apta ad execranda illa et nefaria, quae fiebant ab idolatris . . .* Die weiter hin folgende Erzählung der im Jahre 400 durch Porphyrius ausgeführten Zerstörung des Tempels erregt freilich über das einzelne einige Zweifel, die allgemeine Disposition aber, zwei kreisförmige Portiken mit einem hypäthralen Mittelraum ist mit genügender Deutlichkeit zu erkennen. K. B. Stark, *Gaza und die philistäische Küste*, S. 599; Sepp, *Die Felsenkuppel*, S. 46, wo zuerst auf die Verwandtschaft mit den Denkmalskirchen in Jerusalem hingewiesen ist.

DIE HEILIGE GRABKIRCHE ZU JERUSALEM. Gegründet durch Konstantin den Grossen a. 326 wurde die Kirche zerstört bei der Einnahme Jerusalems durch Chosroes II. von Persien a. 614. Unmittelbar nach dem Abzuge der Perser unternahm der Mönch Modestus den Wiederaufbau, welchen er mit Unterstützung des Patriarchen von Alexandria innerhalb 15 Jahren vollendete. Mehrfach restauriert, einmal aus Beiträgen Karls des Grossen, wurde der Bau des Modestus im Jahre 1010 auf Befehl Hakem Biamr Illahs, Sultans von Aegypten, zugleich mit den andern Kirchen Jerusalems wieder zerstört. Doch schon im folgenden Jahre gestattete Hakem auf Vermittelung seiner christlichen Mutter die Wiederherstellung, an der sich weiterhin die byzantinischen Kaiser beteiligten. A. 1099 wurde Jerusalem durch die Kreuzfahrer erobert, und um das Jahr 1130 an die Rotunde das noch bestehende Langhaus angebaut. Dieser Komplex bestand wenig verändert bis zu einem Brande im Jahre 1808. Die darauffolgende Restauration hat die alte Anlage entstellt, doch nicht so unkenntlich gemacht, dass sie nicht mit Hilfe der Aufnahmen von B. Amico, *Trattato delle piante . . . dei sacri edificii di Terra santa*, Roma 1609, und C. de Bruyn, *reizen door de vermaardste deelen van Klein Asie*, Delft 1694, Taf. 144, mit genügender Sicherheit sich restaurieren liesse. — Von den Bauten Konstantins giebt Eusebius, *vita Constantini III*, 34 ff., eine eingehende, aber keineswegs klare Beschreibung. An eine fünfschiffige Basilika schloss sich westlich ein auf drei Seiten von Portiken umgebener Hof an, an dessen Westseite der Rundbau der Anastasis stand. Die An-

gaben des Eusebius sind nicht ausreichend, um auf sie eine einigermaßen zuverlässige Restauration der allgemeinen Anlage zu begründen. — Modestus, auf geringe Mittel angewiesen, beschränkte sich auf den Wiederaufbau der Anastasis, während er die früher von der grossen Basilika umschlossenen heiligen Orte (Golgatha etc.) mit getrennten Kapellen überbaute. Mittelalterliche Pilger haben uns mehrfach Notizen über die Kirche in dieser Periode hinterlassen; besonders wichtig ist die von Adamnanus aufgezeichnete Beschreibung St. Arculphs, *Acta SS. O. S. B. saec. 3, Pars II, S. 505 ff.*, welche von einer rohen Planskizze begleitet ist. (Vgl. Taf. 9, Fig. 1, Nebenfigur.) Die Kirche war ein Rundbau mit zwei Umgängen, je vier Thore führten von NO. und SO. in dieselbe, drei Altäre standen in Apsiden der Mittelmauer (*tria quoque altaria in tribus locis parietis medii artifice fabricatis*), 12 Säulen stützten den mittleren Tambour, welcher mit einem hölzernen oben offenen Dache (so schon die konstantinische Anastasis) bedeckt war. In der Mitte unter einem Tugurium das heilige Grab. Vergleichen wir den Plan und Text Arculphs mit der Kirche, wie sie sich später gestaltet hat, so sehen wir sofort die drei vielleicht schon von dem konstantinischen Bau herrührenden Apsiden und das mittlere Tugurium; so weit hat die allgemeine Restauration keine Schwierigkeiten. Anders liegt die Sache hinsichtlich des zweiten Umganges. Text und Zeichnung stimmen über denselben überein, die Konfiguration des Terrains, das sich an der Aussenseite westlich um 8—9 m erhebt, schliesst die Möglichkeit eines solchen Umganges aus. De Vogue nimmt einen halbrunden äusseren Portikus an. Eine Analogie würde S. Fosca auf Torcello bieten.

Die auf die zweite Zerstörung folgende Gestalt der Kirche (Taf. 9, Fig. 1 u. 2), welche durch die Bauten der Kreuzfahrer nicht wesentlich alteriert wurde, schliesst sich der früheren an, doch wurde die Rundung des Umganges nicht festgehalten (vgl. auf dem Grundriss die schwarzen Teile), sondern östlich in ein gerades Atrium übergeführt, an welches sich südlich und nördlich kleine Kapellen und später der Bau der Kreuzfahrer anschlossen. Der Umgang war zweigeschossig. Die Gruppierung ist aus dem Schnitt ersichtlich.

DIE HIMMELFAHRTSKIRCHE AUF DEM OELBERGE (Taf. 10, Fig. 1). Gleichfalls eine konstantinische Gründung, hat sie ähnliche Schicksale gehabt, wie die heilige Grabkirche. Jetzt sind nur noch geringe Reste vorhanden. — Ihren Zustand im saec. 8 lernen wir aus der Beschreibung und Planskizze Arculphs, *Acta SS. O. S. B. saec. 3, Pars II, p. 509*, so weit kennen, dass eine Restauration des Grundrisses versucht werden kann. Arculph beschreibt sie: *In toto monte Oliveti nullus alius locus altior esse videtur illo, de quo Dominus ad caelos*

adscendisse traditur. Ubi grandis ecclesia stat rotunda, ternas per circuitum cameratas habens porticus desuper tectas. Cujus videlicet rotundae ecclesiae interior domus sine tecto et sine camara, ad caelum sub aere nudo aperta patet, in cuius orientali parte altare sub angusto protectum tecto constructum exstat. . . . In der Mitte befand sich unter freiem Himmel der Fels, von dem aus der Herr gen Himmel gefahren ist und auf welchem seine Fussspuren zurückgeblieben sind, sowie ein Altar unter einem Ciborium. Zwei Umgänge umgaben den Mittelraum, von Osten her führten drei Thore in das Innere.

Wir haben bei unserer Restauration eine Gruppierung von Pfeilern und Säulen angenommen analog dem Felsendom, in welchem wir eine Nachahmung dieser Kirche, erbaut über der Stelle, von der aus Mohammed seine Reise durch die Himmel begonnen hatte, vermuten; ja vielleicht war die Himmelfahrtskirche schon ursprünglich achteckig, wenigstens hat die Erneuerung durch die Kreuzfahrer diese Form.

DIE MARIENKIRCHE IM THAL JOSAPHAT, in der die heilige Jungfrau zwischen ihrem Tode und ihrer Himmelfahrt ruhte. Eine sehr alte Gründung, erwähnt im Beginne des saec. 5. Adamnanus l. c. p. 507. Arculphus sanctae Mariae ecclesiam in valle Josaphat frequentabat: cuius dupliciter fabricatae inferior pars sub lapideo tabulato mirabili rotunda structura est fabricata . . . in superiore igitur aequae rotunda ecclesia Mariae, quattuor altaria inesse monstrantur. . . . Bernhards monachi Franci itinerarium DCCCLXX Acta SS. O. S. B., saec. 3, P. II, 525: In ipsa quoque villa (Gethsemani) in valle Josaphat est ecclesia S. Mariae rotunda, ubi est sepulcrum illius, quod supra se tectum non habet, pluviam minime patitur.

DER FELSENDOM AUF MORIAH (MOSCHEE OMARS, KUBBET ES SAKKRAH) (Taf. 10, Fig. 2, 3), an dem Orte des salomonischen Tempels. In Erinnerung an die Himmelsreise Mohammeds von Omar a. 638 gestiftet. Der jetzt bestehende grossartige Kuppelbau errichtet unter dem zehnten Kalifen Abd el Melik (a. 688—691). Das Datum ist inschriftlich beglaubigt. A. 1099 kam der Felsendom in die Hände der Christen, hier wurde der Templer-Orden gegründet und seine Mitglieder zu Hütern des Tempels (Templum Domini) bestellt. Der Tempel, das Symbol des Ordens, wurde typisch für die Templerkirchen; dem Volke galt er als der Tempel Salomons, die Vorstellungen von dem Tempel des heiligen Grabes gehen auf ihn zurück, von ihm sind die gotischen Zentralbauten auf den Gemälden der flandrischen Maler inspiriert, und noch Raphael stellt im »Sposalizio« den Tempel als einen Zentralbau nach dem Vorbilde des Felsendomes dar. — Die Anlage des Gebäudes ist eine besonders glückliche. Der Mittelraum ist kreisförmig, aber durch 4 starke Pfeiler, zwischen welchen je 3 Säulen stehen,

sind 2 aufeinander senkrechte Axen markiert, wodurch nicht allein bestimmte perspektivische Richtungen, sondern auch eine angenehme Gruppierung der Arkaden gegeben ist. Der erste Umgang ist von einem Achteck umschlossen, dessen Ecken wiederum durch Pfeiler gekennzeichnet sind, zwischen welchen je 2, also im ganzen 16 Säulen stehen, den zweiten Umgang umschliesst die achteckige Umfassungsmauer. Die Arkaden des mittleren Kreises sind sehr schlank (um das Verhältnis klar hervortreten zu lassen haben wir im Schnitt den mittleren Felsen weggelassen); die Säulen und Kapitelle älteren Monumenten entnommen, einige mit einem Kreuz auf der Deckplatte; die Bögen, jetzt leicht zugespitzt, waren früher halbkreisförmig (De Vogué, *Le Temple de Jerusalem*, S. 94). 16 Fenster in der Obermauer beleuchten den Mittelraum. Die Mauerdekoration ist, wie die ganze Anlage, byzantinisch, nur die Holzkuppel, auf einer leichten Zwerggalerie sich erhebend, ist in Konstruktion und Dekoration arabisch. Die Arkaden des Umganges sind von hölzernen Architraven überspannt, über welchen sich Rundbögen öffnen, ein Motiv, das von der byzantinischen Architektur in die des Islam übergeht (vgl. auch Taf. 7, Fig. 4, das lateranische Baptisterium). Vier Thore öffnen sich nach den vier Himmelsgegenden.

Der Felsendom ist nicht nur das hervorragendste Monument dieser Gruppe, sondern er zählt unter die bedeutendsten Baudenkmäler aller Zeiten. Hierüber sind alle einig, welche ihn aus eigener Anschauung kennen, und die Aufnahmen lassen wenigstens ahnen, worin seine Vorzüge beruhen. Reichtum und Klarheit der Komposition, fein abgewogene Proportionen, eine reiche, trotz stilistischer Verschiedenheiten harmonische Dekoration bedingen den Eindruck des Gebäudes, welchem an perspektivischem Reichtum wenige gleichkommen mögen.

Die (im engeren Sinn) architekturgeschichtliche Würdigung des Felsendomes wird von den um seine Entstehung geführten Kontroversen nicht eigentlich betroffen. Die letzteren haben indessen auch ein prinzipielles Interesse. Zu dem ebenso verbreiteten wie schädlichen Irrtum, dass ein für christliche Kultzwecke bestimmtes Gebäude notwendig die Merkmale »christlichen Geistes« tragen müsse, kommt hier ein zweiter analoger in Betreff des Islam hinzu. Wir können die Versuche, den Felsendom als »konstantinische Anastasis« oder als »eine justinianische Sophienkirche« u. s. w. in Anspruch zu nehmen, keineswegs für geglückt halten. Die richtige und ungezwungene Lösung der Frage hat schon de Vogué gegeben. Der Felsendom ist ein byzantinischer Bau, ausgeführt von byzantinischen Meistern für einen arabischen Kalifen, und die Gründe, die er a. a. O. S. 82 beibringt, sind für jeden Unbefangenen völlig überzeugend.

Der Typus für kirchliche Denkmalsbauten bleibt also in Palästina jahrhundertlang konstant. Die hohe Verehrung, welche die heiligen Stätten genossen, musste Nachahmungen veranlassen. Das heilige Grab und der Felsendom fanden solche nicht selten im späteren Mittelalter, und es wird seines Ortes auf dieselben zurückzukommen sein. Aus frühchristlicher Zeit erfahren wir wenig von solchen, noch weniger hat sich erhalten.

NICAEA. Ueber die Kirche, in welcher das Nicäische Konzil abgehalten wurde, erfahren wir — vita S. Willebaldi, Acta SS. O. S. B., saec. 3, P. II, p. 379: Et inde (Constantinopoli) venit ad urbem Nicaenam, ubi olim habebat Caesar Constantinus synodum . . . Et illa ecclesia similis est illi ecclesiae in monte Oliveti, ubi Dominus adscendit in caelum. Et in illa ecclesia erant imagines episcoporum qui erant ibi in synodo.

SANTO STEFANO ROTONDO auf dem Caelius zu ROM (Taf. 11, Fig. 1 u. 2). Ein Rätsel in der Baugeschichte der Stadt. Analoga aus frühchristlicher Zeit finden sich nicht in Rom. Man hat deshalb in dem Gebäude eine antike Gründung erkennen wollen und verschiedene Benennungen in Vorschlag gebracht. Seitdem die Topographen der Renaissance die Stelle der Mirabilien: Stefanus rotundus fuit templum Fauni, welche den sogen. Vestatempel (Santo Stefano alle Carrozze) bei Bocca della verità meint, irrtümlich auf die Kirche auf dem Caelius bezogen haben, hat sich dieser Irrtum hartnäckig behauptet. Andere sehen in ihr einen Tempel des Claudius nach der Notitia. Endlich gilt es, namentlich bei französischen Archäologen für einen Raum im macellum grande des Nero, wofür gleichfalls die Regionenbeschreibung und eine Münze (Agincourt, Architektur, Taf. 22) angeführt wird. — Bunsen hat (Beschr. d. St. Rom, III, 1, S. 496) zuerst den altchristlichen Ursprung bestimmt behauptet, und seit Hübsch gilt Santo Stefano rotondo als ein Hauptbeleg für die grossartig erfinderische Phantasie der altchristlichen Architekten. Wohl ist — namentlich von Fergusson a. a. O. p. 110, 111 — die Verwandtschaft mit den Monumenten Jerusalems schon früher klar ausgesprochen worden, allein diese Thatsache wurde keineswegs allgemein anerkannt, und Rahn a. a. O. S. 55, 56, lehnt jeden auswärtigen Einfluss ab. — Ein vergleichender Blick auf die Tafeln 9—11 lässt jedoch die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe sofort unzweifelhaft erkennen. — Ueber die Einweihung eine kurze Notiz beim Anastasius: hic (Simplicius) dedicavit Basilicam Sti. Stefani in Caelio monte — ist alles, was über die Gründungszeit überliefert ist. Mauertechnik und Formbehandlung widersprechen dieser Angabe nicht (Simplicius war Papst a. 467—483). Es ist wenig, was wir erfahren und an dem

Monumente konstatieren konnten, genügt aber, um darauf eine Vermutung zu begründen, welche den Bau mit dem sinkenden Hause des grossen Theodosius in Beziehung setzt und in ihm das letzte von weströmischen Imperatoren unmittelbar vor dem Sturze des Reiches errichtete Denkmal erkennt. Im Jahre 421 hatte sich Theodosius II. mit der athenischen Philosophentochter Athenais vermählt. Sie war zuvor zum christlichen Glauben übergetreten und hatte den Namen Eudokia angenommen. Die Taufe fand in Konstantinopel statt in der Kirche des Protomartyrs Stephanos, dem sie stets eine hohe Verehrung bewahrte, und dem sie bei ihrem unfreiwilligen zweiten Aufenthalte in Jerusalem eine Meile vor der Stadt, an der Stelle wo er begraben war, eine prächtige Kirche errichtete (De Vogué, *égl. d. l. terre sainte*, p. 332). Ueber die Gestalt der frühe zerstörten Kirche ist uns nichts überliefert, doch ist ein Rundbau um so wahrscheinlicher, als die Kirche den gleichen Zweck hatte, wie die andern Denkmalskirchen in Jerusalem, und überdies zur Grabkirche der Kaiserin bestimmt war, in der sie denn auch nach ihrem a. 460 erfolgten Tode bestattet wurde. Neben ihr wurde etwa zehn Jahre später ihre Enkelin Eudokia bestattet, ihre zweite Enkelin Placidia aber vermählte sich in Konstantinopel mit dem vornehmen Römer Olybrius, der nach dem Tode des Anthemius unter Ricimer zum Imperator des Westreiches erhoben wurde (a. 472). Ihr, die vielleicht selbst das Grab der Grossmutter besucht und die heiligen Stätten in Jerusalem gesehen, sicher aber durch ihre Schwester Beziehungen zu der heiligen Stadt hatte, möchten wir die Gründung von Santo Stefano rotondo zuschreiben, das dem Protomartyr gewidmet ist, wie die Grabkirche ihrer Grossmutter und dessen Form bestimmt nach Jerusalem weist. Noch waren damals, mit einer Ausnahme (Santa Maria maggiore), alle grösseren kirchlichen Bauunternehmungen nicht von den Päpsten, sondern von den Imperatoren ausgegangen, und kurz nach der Plünderung durch die Vandalen mochten jene auch zu einem so grossen Unternehmen nicht in der Lage sein. Die Vollendung des Baues hat Placidia aber sicher nicht in Rom erlebt, denn schon nach 7 Monaten starb Olybrius, und sie kehrte nach Byzanz zurück. — Der Grundriss von Santo Stefano rotondo besteht, wie bei den eben betrachteten Monumenten aus einem System konzentrischer Kreise in Verbindung mit 2 aufeinander senkrechten Hauptaxen. Letztere sind im mittleren Kreise nicht markiert; derselbe enthält 22 jonische Säulen mit geradem Gebälke, über dem sich eine sehr hohe Obermauer erhebt. Von dem zweiten Kreise gehen, den Hauptaxen entsprechend, 4 Kreuzarme nach der Umfassungsmauer. Vor den Kreuzarmen stehen je 4 korinthische durch Bögen verbundene Säulen, in den Zwischenräumen je 5 niedrigere jonische Säulen gleichfalls von Bögen überspannt. Sämt-

liche Säulen des äusseren Kreises haben Kämpferaufsätze. Zwischen den Kreuzarmen erstreckten sich überwölbte Vorräume, von denen man in schmale Höfe und ins Freie gelangte. Die Kirche wurde von Johann I., Felix IV. und Hadrian I. reich mit Marmor und Mosaik geschmückt, geriet jedoch in der Folgezeit sehr in Verfall, so dass unter Nikolaus V. eine Restauration nötig wurde. Das Skizzenbuch des Bramantino enthält auf Blatt 39 eine Zeichnung, welche als »Santo Stefano aretondo primache alfuse aretifichato« (Santo Stefano rotondo vor der Restauration) bezeichnet ist; diese Bezeichnung ist indes irrtümlich, das Blatt enthält vielmehr eine Skizze für die Restauration — von L. B. Alberti? — Nach dieser war beabsichtigt, den zweiten Säulenkreis mit einer Mauer mit Pilastern hinter jeder Säule zu umgeben und in den vier Hauptrichtungen Eingänge mit Vorhallen anzubringen. Der Entwurf ist ganz im Geiste der Renaissance gedacht, zur Ausführung ist er nicht gelangt, man begnügte sich vielmehr damit, den äusseren Säulenkreis, mit Ausnahme einiger zu Kapellen eingerichteten Zwischenräume, zu vermauern. — Beschr. d. St. Rom, III, 1, S. 496. Isabelle, im Text p. 85 ff., eine nicht unwichtige Bemerkung über die ursprüngliche Höhe des Tambours.

S. ANGELO IN PERUGIA (Taf. 11, Fig. 3, 4, 5), wahrscheinlich aus dem 6. Jahrhundert, eine verkleinerte Nachbildung von Santo Stefano rotondo. Hier sind die Hauptachsen schon im mittleren Säulenkreise angedeutet durch weitere Bögen und grössere Säulen, welche auf dem Boden ruhen, während die zwischenstehenden auf Postamente gesetzt sind. In der Umfassungsmauer sind noch Fragmente des zweiten Säulenkreises zu sehen, desgleichen bestehen noch Fundamente der Kreuzarme und (nach Isabelle) der Eingänge, so dass eine ideale Rekonstruktion des Grundrisses versucht werden kann (Fig. 4).

S. DONATO ZU ZARA (Taf. 9, Fig. 4, 5). Angeblich eine Gründung des heiligen Donatus, eines Zeitgenossen Karls des Grossen, und früher der heiligen Dreieinigkeit geweiht. Ein enger Raum mit unverhältnismässig starken Pfeilern von ungleicher Breite und 3 Apsiden, die 3 Arkaden vor diesen auf antiken Säulen ruhend. Der Umgang hat 2 Geschosse, wovon das obere durch eine aussen angebrachte, ihrer Anlage nach dem Bau gleichzeitige Treppe zugänglich ist. Das Ganze, in allem Technischen befangen und ängstlich, hängt in seiner Grundidee doch mit der hl. Grabkirche zusammen und schliesst sich dieser näher an als die meisten Kirchen, welche als hl. Grabkirchen bezeichnet werden. — Eitelberger, im Jahrb. d. Centr.-Comm. 1861. Neue (für uns leider nicht mehr benutzbare) Aufnahme von Hauser in Mitt. d. Centr.-Comm. 1882.

S. MICHAEL ZU FULDA (Taf. 9, Fig. 4, 5). A. 820—21 auf dem nördlich der Klosterkirche gelegenen Begräbnisplatze der Ordensbrüder von Eigil erbaut. Rotunde mit Umgang. Der innere Mauercylinder auf 8 Säulen mit antikisierenden Kapitellen und Kämpferaufsätzen ruhend, war ursprünglich von einer Kuppel überdeckt. In der Mitte stand eine Nachbildung des Tuguriums mit dem heiligen Grabe. — Der obere Umgang (?) und das Langhaus aus saec. 11. Die hl. Grabkirche hat nur ganz allgemein als Vorbild gedient. — v. Dehn-Rotfelsen, Kurhess. Bdkm.

Noch weniger schliesst sich die S. MAURITIUSKAPELLE AM DOME ZU KONSTANZ (Taf. 49, Fig. 17), welche gleichfalls ein heiliges Grab enthält, jenem Vorbilde an; ein ganz einfacher Mauerkreis, erbaut von Bischof Konrad († 976), im saec. 15 gotisch überwölbt.

STA. SOFIA ZU BENEVENT (Taf. 9, Fig. 3), gestiftet a. 774 von Arrichis, einem der letzten Langobardenherzoge, neben seinem Palast. Rundbau, an den sich ein rechteckiger Fassadenbau anschliesst, ähnlich dem Atrium der hl. Grabkirche; 6 antike Säulen, unregelmässig gestellt, tragen eine modernisierte Kuppel. Der zweite Säulenkreis enthält 10 Säulen. — H. W. Schulz, Denkmäler der Kunst des M.-A. in Unteritalien.

Endlich ist hier das BAPTISTERIUM ZU PISA zu erwähnen, in der Gruppierung von Säulen und Pfeilern, dem zweigeschossigen Umgange und der konischen, ehemals oben offenen Kuppel vielleicht die strikteste Nachbildung der hl. Grabkirche, deren Motive hier mit künstlerischer Freiheit zu einem neuen selbständigen Ganzen umgebildet sind. Erbaut um a. 1153 von Diotisalvi. Der Grundriss (Taf. 9, Fig. 6) zeigt links das untere, rechts das obere Geschoss. Eingehenderes wird in Buch II folgen. — Rohault de Fleury, Monuments de Pise, Pl. 18—21.

S. SEPOLCRO ZU PISA, gleichfalls von Diotisalvi, ein Achteck mit Umgang, steht dem Vorbilde weit ferner. Rohault a. a. O. Pl. 17.

6. Kreuzförmige Anlagen (griechisches Kreuz).

Dem Sprachgebrauche folgend fassen wir in diesem Abschnitte zwei Gebäudegruppen zusammen, welche ganz verschiedene Ausgangspunkte haben und bei streng konsequenter Systematik getrennt zu behandeln wären. Die erste, runde oder quadratische Räume mit 4 den Hauptachsen entsprechenden Nischen befassend, ist eine Unterabteilung der einfachen Rotunde. Wenn diese Form von heidnisch-antiken Grundmotiven ausgeht, so wird doch die symbolische Beziehung auf das

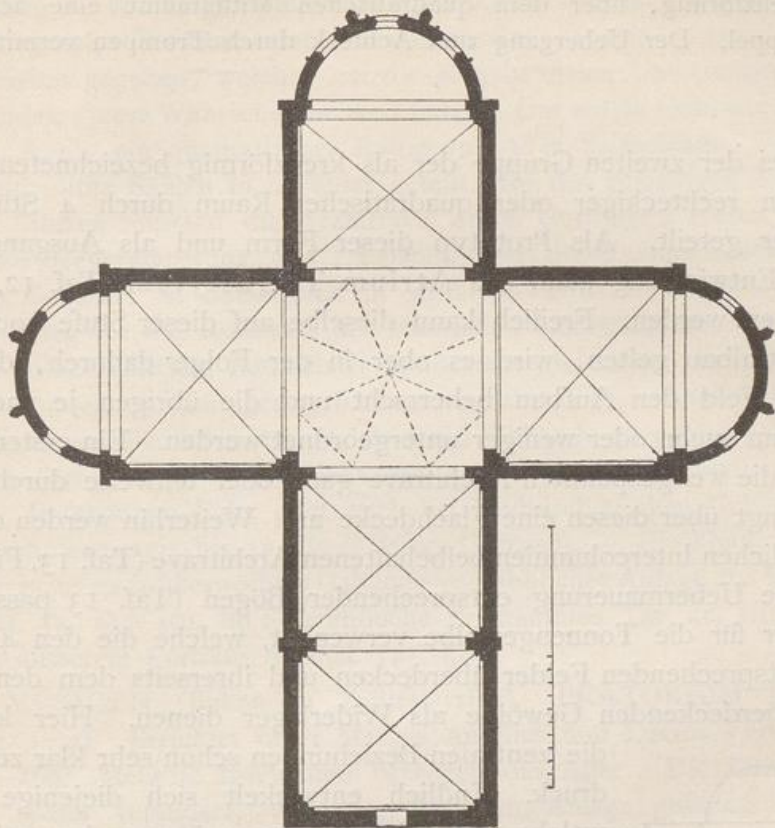
Kreuz des Erlösers Anlass zur weiteren Ausbildung, Verlängerung der Kreuzarme gegenüber den antiken Vorbildern und selbständiges Vortreten derselben nach aussen. Es ist die Form, welche in der frühchristlichen Litteratur im vorzugsweisen Sinne als kreuzförmig bezeichnet wird. Eine grosse Verbreitung hat dieselbe indes nicht gefunden, noch auch ist aus ihrer Weiterentwicklung die kreuzförmige romanische Basilika hervorgegangen (vgl. Buch II, Kap. 1, Abschnitt 3).

Kreuzförmige Anlagen sind, wie im Altertum, vorzugsweise für Grabkirchen beliebt, ohne dass ihre Verwendung für andere Zwecke ausgeschlossen wäre.

VILLA ADRIANA, drei Räume von kreuzförmigem Grundriss (Taf. 12, Fig. 1) zeigen das Vorkommen des Motives im antiken Profanbau. Antike Grabmäler (b. Canina: *La prima parte della Via Appia*, Roma 1853, Tom. II, Tav. II, VI, VII; auch sonst publiziert) verbinden die Kreuzform des Inneren mit rundem Aussenbau. Analog ist im unteren Geschosse des GRABMALS THEODERICHS ZU RAVENNA (Taf. 3, Fig. 9, 10) der innere Raum kreuzförmig, das Aeussere polygon. An der KAPELLE DES ERZBISCHÖFLICHEN PALASTES ZU RAVENNA aus saec. 5 (Taf. 12, Fig. 2, 3) ist das Aeussere rechteckig, ebenso in der CAPELLA DI S. ZENONE BEI STA. PRASSEDE ZU ROM (Taf. 16, Fig. 1).

Ähnlich, aber durch Säulen und Gurtbögen unter der Vierung etwas reicher gegliedert, ist die CAPELLA DI S. IPPOLITO BEI S. LORENZO IN MAILAND (Taf. 14, Fig. 3. Schnitt bei Hübsch, Pl. XIV, Fig. 14). Eine Anzahl ähnlicher Kapellen stand auf der Nord- und Westseite der alten Peterskirche (Taf. 18). Ferner zwei Kapellen neben dem lateranischen Baptisterium (Taf. 7, Fig. 3), S. Tiburtio bei Rom und andere.

Die APOSTELKIRCHE ZU KONSTANTINOPEL, welche Konstantin d. Gr. als Begräbnisstätte für sich und seine Familie erbaut hatte, war eine grossartige Anlage von der Form eines griechischen Kreuzes, über deren Einzelheiten sich jedoch nichts Genaueres mehr ermitteln lässt. Ob wir in S. NAZARO GRANDE ZU MAILAND eine Nachbildung dieser Kirche zu erblicken haben, mag dahingestellt bleiben, ist indes nicht ganz unwahrscheinlich. Die Kirche wurde a. 382 von Ambrosius in Kreuzform erbaut (nach einer von Landulph M. G. SS. VIII, p. 40, mitgeteilten Inschrift) und behielt diese Grundform nach einem Neubau von a. 1075 bei. Sie war ursprünglich den Aposteln geweiht und erhielt erst a. 396 den Titel des hl. Nazarius. In dem jetzigen Gebäude ist nichts, was über das saec. II zurückreichte.



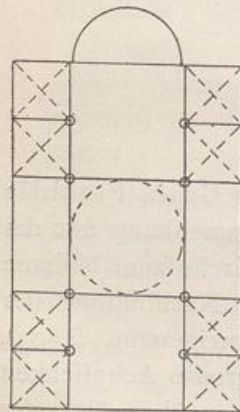
S. Nazario grande zu Mailand.

S. NAZARIO E CELSO, die Grabkapelle der Galla Placidia ZU RAVENNA (Taf. 12, Fig. 4, 5), stand in Zusammenhang mit der gleichfalls kreuzförmigen, nicht mehr bestehenden Kirche zum heiligen Kreuz (vgl. den Grundriss), welche vielleicht eine Nachbildung der Apostelkirche zu Mailand war (H. Graf, *opus francigenum*, S. 93). Auch das erhaltene Mausoleum hat im Grundriss grosse Aehnlichkeit mit der Mailänder Kirche. Die Kreuzarme mit Tonnen überwölbt, der Mittelraum höher geführt und mit einer auf sehr unschön vorgekragten Tragebögen ruhenden Hängekuppel überdeckt. Die musivische Ausschmückung dieses in formaler Hinsicht sehr ärmlichen Bauwerkes gehört zum Besten jener farbenprächtigen Dekorationsweise, und verleiht bei günstiger Beleuchtung dem kleinen Raume einen hohen Stimmungsreiz.

Das BAPTISTERIUM ZU VALENCE (Drôme) (Taf. 12, Fig. 6), nur im Grundriss erhalten. Dagegen vollständig erhalten ein altchristliches BAPTISTERIUM südlich neben STA. GIUSTINA ZU PADUA.

Kreuzförmig, über dem quadratischen Mittelraume eine achteckige Kuppel. Der Uebergang zum Achteck durch Trompen vermittelt.

Bei der zweiten Gruppe der als kreuzförmig bezeichneten Räume wird ein rechteckiger oder quadratischer Raum durch 4 Stützen in 9 Felder geteilt. Als Prototyp dieser Form und als Ausgangspunkt für die Entwicklung kann das Atrium Tetrastylum (Taf. 12, Fig. 7) angesehen werden. Freilich kann dieselbe auf dieser Stufe noch kaum als Zentralbau gelten, wird es aber in der Folge dadurch, dass das mittlere Feld den Aufbau beherrscht und die übrigen je nach ihrer Lage ihm mehr oder weniger untergeordnet werden. Ein erster Schritt ersetzt die weitgespannten Architrave ganz oder teilweise durch Bögen und bringt über diesen eine Flachdecke an. Weiterhin werden die über den seitlichen Intercolumnien beibehaltenen Architrave (Taf. 13, Fig. 1, 2) oder die Uebermauerung entsprechender Bögen (Taf. 13 passim) als Auflager für die Tonnengewölbe verwendet, welche die den 4 Hauptachsen entsprechenden Felder überdecken und ihrerseits dem den Mittelraum überdeckenden Gewölbe als Widerlager dienen. Hier kommen



S. Giuseppe zu Gaeta.

die zentralen Beziehungen schon sehr klar zum Ausdruck. Endlich entwickelt sich diejenige Form, welche als Typus der späteren byzantinischen Kirchen die weiteste Verbreitung gefunden hat. Vier sich kreuzende Tonnengewölbe, über ihrer Vierung eine Kuppel auf lichtbringendem Cylinder, über den Eckfeldern kleinere Kuppeln ohne solchen. Auch im Abendlande findet die Form unter direktem Einfluss des Ostreiches Aufnahme, und führt in Unteritalien (Capri, Gaeta etc.) zu einem wenig glücklichen Kompromiss mit der Basilika. Dagegen ergreift die Renaissance das Motiv mit Vorliebe und führt es durch mannigfache Modifikationen zur höchsten Vollendung: Madonna di Campagna zu Piacenza, Madonna di Carignano zu Genua, die Pläne Bramantes, Peruzzis und Michel-Angelos zur Peterskirche.

Der DOM ZU TRIER, in seiner jetzigen Gestalt aus der successiven Arbeit vieler Jahrhunderte hervorgegangen, enthält in seinen östlichen Teilen eine fast vollständig erhaltene antike Gerichtshalle aus der Zeit Valentinians I., um a. 370 erbaut und etwa 50 Jahre nach der Er-

bauung zur Kirche geweiht. v. Wilmowsky hat in seiner ausgezeichneten Monographie Restaurationen des Gebäudes in seinen verschiedenen Perioden gegeben, welche, auf die eingehendsten Untersuchungen gegründet, grosse Wahrscheinlichkeit haben. Das antike Gebäude (Taf. 12, Fig. 8, 9), ein quadratischer Raum von 38 m Seitenlänge, war durch 4 monolithische Säulen in 9 Felder geteilt. Bei den gewaltigen Abständen der Stützen mussten die Architrave durch Gurtbögen ersetzt werden, deren Uebermauerung den Dachstuhl und die Kassettendecken trug. Das Gebäude ist namentlich in struktureller Hinsicht äusserst wichtig, als Beleg für die Kühnheit der römischen Constructeure, welche der frühchristlichen Baumeister mindestens gleichkam. Der Gegensatz, wir können es nicht genug betonen, beruht nicht in heidnischen oder christlichen Bedürfnissen, welchen ein Gebäude zu genügen hat, sondern darin, ob es in geschichtetem, oder in Gussmauerwerk ausgeführt ist. In ersterem Falle geht auch bei heidnisch-antiken Gebäuden die Materialersparnis bis an die zulässige Grenze¹⁾. — Ein kleines und wie es scheint ganz überwölbtes Gebäude von ähnlicher Anlage aus MARINO (Taf. 12, Fig. 10), im Skizzenbuche Bramantinos Tav. 48, ein gleiches mit äusserem Portikus ebenda Tav. 52.

MUSMIEH (Phäna in Zentralsyrien). PRÄTORIUM (Taf. 13, Fig. 1, 2). Errichtet unter Marcus Aurelius und Lucius Verus a. 160 bis 169. Mehrere Inschriften bezeugen das Alter. Die Konstruktion ist später verändert, der ursprünglichen Anlage gehören die Umfassungsmauern und die Tribuna mit ihren Nebenräumen an, die Tragebögen scheinen jünger, doch sicher vor dem 4. Jahrhundert erneuert zu sein, in welchem das Prätorium zur Kirche geweiht wurde. — 8 gekuppelte Bögen auf 4 Säulengruppen ruhend tragen Tonnengewölbe aus grossen Steinplatten. Der quadratische Mittelraum war von einem Klostergewölbe in Gusswerk (mit Opäon?) überdeckt. Wir haben in dem interessanten Bauwerke, mit Ausnahme der Ueberdeckung des Mittelraumes, das vollständige Modell der späteren byzantinischen Kirchen vor uns. Der konstruktive Gedanke, ein zentrales Gewölbe durch transversale Tonnen zu stützen, ist hier (schon im 2. Jahrhundert) klar ausgesprochen; was an jenen späteren Bauten neu hinzukommt, ist die von Gewölbezwirkeln getragene Kuppel auf lichtbringendem Cylinder. Es kann deshalb auch von einer Beschreibung der folgenden Monumente abgesehen werden.

¹⁾ Die Bedenken, welche Hübsch S. 3 gegen die statische Möglichkeit quer über das Mittelschiff gespannter Gurtbögen äussert, werden schon dadurch widerlegt, dass diese Bögen jetzt wirklich vorhanden sind und nicht nur eine Flachdecke, sondern ein romanisches Gewölbe tragen.

KONSTANTINOPEL: HAGIA THEOTOKOS (Taf. 13, Fig. 3, 4) um das beginnende 10. Jahrhundert von dem Patrizier Konstantinus gegründet. Der äussere Narthex eine spätere Zuthat.

MAILAND: S. SATIRO (Taf. 13, Fig. 5, 6), eine byzantinische Kapelle neben Santa Maria presso S. Satiro, fast ganz modernisiert. Erbauungszeit unbekannt.

VENEDIG: S. GIACOMETTO DI RIALTO (Taf. 13, Fig. 7), angeblich um a. 520 gegründet, mit verlängertem Westarme, die Vierungskuppel nicht erhalten, auch sonst modifiziert.

STILO in Unteritalien: LA CATTOLICA (Taf. 13, Fig. 8, 9). Alle Kuppeln auf Tambours. Eine griechische Inschrift am Portal weist auf byzantinischen Ursprung.

PALERMO: LA MARTORANA (Taf. 13, Fig. 10, 11), a. 1143 gegründet und bis um a. 1220 mit griechischen Mönchen besetzt. In allen Details normannisch. Die Kirche wurde später verlängert. Weitere Beispiele bei Rahn, Kuppelbau S. 101 ff.

Ihrer Komposition nach gehört in diese Gruppe auch die kleine Kirche zu GERMIGNY DES PRÈS (Taf. 13, Fig. 12) aus dem beginnenden saec. 9, mit einem flachgedeckten Turme über dem Mittelraum. (Vgl. Taf. 41 und Buch II, Kap. 1.)

Eine eigene Stellung nimmt der merkwürdige Zentralbau STA. FOSCA auf der Insel TORCELLO bei Venedig ein (Taf. 13, Fig. 13, 14). Vielleicht schon im saec. 9 erbaut, im saec. 11 erweitert. Ein griechisches Kreuz, dessen Arme durch Säulenstellungen geteilt sind, so dass die Vierungsbögen (wenn der Ausdruck gestattet ist) nicht die ganze Breite des Mittelraumes einnehmen. Ueber dem Mittelraume ursprünglich eine Kuppel auf Gewölbezwickeln, welche in eigentümlicher Weise durch Nischen unterbrochen sind (die Schnitte Fig. 14 nach Hübsch und Mothes, namentlich der Diagonalschnitt nicht ganz richtig, eine eigene Skizze Taf. 39, Fig. 9). Der Grund dieser Anordnung dürfte darin zu suchen sein, dass der Vierungsbogen nicht die ganze Breite des Quadrates einnimmt, so ist zunächst ein unregelmässiges Achteck geschaffen (unterer Bogen) und von dem aus eine zweite Einziehung begonnen, welche nach dem Grundkreise der Kuppel überführt. In statischer, wie künstlerischer Beziehung sehr beachtenswert. Die Verlängerung des Chores und der äussere Portikus jünger. (Vgl. auch Taf. 24, Fig. 2.)

7. San Lorenzo in Mailand.

— Exkurs. —

Noch bleibt ein Monument von höchster Bedeutung zu betrachten, welches sich passend den kreuzförmigen Anlagen anschliesst, San Lorenzo in Mailand (Taf. 14, Fig. 3). Dieser Bau hat früher für einen zur Kirche geweihten Palast oder Thermenraum gegolten. Nachdem zuerst v. Quast (Ravenna, S. 34) einen christlich-kirchlichen Ursprung für ihn in Anspruch genommen hatte, hat seinerzeit über diese Frage eine Diskussion zwischen Hübsch und Kugler stattgefunden (Deutsches Kunstblatt 1854, S. 415, 442 ff.), in welcher Hübsch für den kirchlichen, Kugler für den profanen Ursprung des Gebäudes eintrat. In seinem grossen Werke ist Hübsch nochmals auf die Frage zurückgekommen, welche seitdem in Deutschland als durch ihn erledigt gilt. Neuerdings hat Dartein a. a. O. S. 4 ff. die Kirche dem saec. 6 zugeschrieben. Eine — freilich eine sehr gewichtige — Stimme (Jac. Burckhardt) hält noch an dem profanen Ursprunge fest.

Wir müssen die Frage als eine offene bezeichnen. Zwingende Beweisgründe für die eine oder andere Meinung sind von keiner Seite beigebracht worden. Auch wir sind dazu nicht in der Lage. Wir haben S. Lorenzo in den Jahren 1882 und 1883 zweimal besucht und sind, soweit es Reisenden, welche ihre Thätigkeit nicht auf ein einziges Studienobjekt konzentrieren können, möglich ist, zu einer leidlich genauen Kenntnis des merkwürdigen Werkes gelangt. Wir mussten uns indes überzeugen, dass gerade die entscheidenden Fragen nur durch eine sehr eingehende technische Untersuchung des Gebäudes in allen Teilen, Blosslegung der Fundamente, Untersuchung des Vorhofes, teilweise Entfernung des Putzes, ja der Apsidengewölbe etc., gelöst werden könnten, eine Untersuchung, zu welcher wir weder Zeit noch Mittel hatten. Im folgenden sollen die Gründe angegeben werden, welche uns vorerst verhindern, der herrschenden Meinung beizutreten; die Wichtigkeit des Monumentes mag die über das sonst für dieses Buch befolgte Mass hinausgehende Ausführlichkeit der Behandlung entschuldigen.

Mailand war nach der diokletianischen Reichsteilung Residenz des Augustus Maximian geworden; seine Bedeutung steigerte sich mit dem Sinken Roms mehr und mehr, und von Valentinian I. (a. 366) bis auf Honorius ist es die erste Stadt in der westlichen Hälfte des Reiches und ständiger Herrschersitz. Noch a. 402 residierte Honorius in Mailand, als Alarich in Italien einbrach. Wohl wurde er durch Stilicho zurückgeschlagen, aber der Kaiser fühlte sich in Mailand nicht mehr sicher und siedelte nach dem festen Ravenna über, dessen Bedeutung nunmehr

überwiegt. Indessen bleibt die Stadt bis zum Einfall der Langobarden a. 569 blühend. — Von Bauwerken aus der Kaiserzeit hat sich in Mailand fast nichts erhalten. Aber gerade vor dem Vorhofe von S. Lorenzo steht eine antike Kolonnade von 16 Säulen, deren mittleres Intercolumnium, weiter als die übrigen, mit einem Bogen überspannt ist, während jene gerades Gebälke haben. Nach einer Notiz von a. 1560 wird sie für einen Rest der Thermen des Maximian gehalten¹⁾. Wie weit diese Nachricht beglaubigt ist, wissen wir nicht. Nach ihrer Komposition und Formbehandlung gehört die Halle frühestens der diokletianischen Zeit an, kann aber auch jünger sein.

Schon in den ersten Dezennien des 4. Jahrhunderts bestand in Mailand eine christliche Gemeinde. Einen bedeutenden Aufschwung nahm die Mailänder Kirche als Ambrosius Bischof wurde (a. 374—397). Ambrosius hat viele Kirchen gegründet und über seine wichtigsten Bauunternehmungen sind wir unterrichtet, S. Lorenzo wird nicht unter denselben genannt. Nach dem *Catalogus episcoporum Mediolanensium* aus saec. 6 (M. G. SS. VIII, p. 101) wurden zwischen a. 449 und a. 512 vier Bischöfe in S. Lorenzo und den Kapellen S. Ippolito und S. Sisto beigesetzt; a. 1075 und a. 1119 litt die Kirche durch Brand; a. 1573 stürzte die Kuppel ein und zog auch andere Teile mit in ihren Ruin, so dass eine umfassende Restauration nötig wurde, welche Martino Bassi zwischen a. 1573—1591 ausführte.

Wesentliche Aufschlüsse ergeben sich aus der allgemeinen historischen Betrachtung nicht. Dass an der Stelle ein grosses antikes Gebäude, sei es ein kaiserlicher Palast, sei es eine Thermenanlage, stand, ist zweifellos. Es ist also mit Bestimmtheit anzunehmen, dass, solange die Kaiser in Mailand residierten, eine Kirche an der Stelle nicht erbaut wurde, wie ja auch von einer Laurentiuskirche des Ambrosius, dem am ehesten ein so grossartiges Unternehmen zugeschrieben werden dürfte, nichts bekannt ist. Wenn es ferner auch nicht wahrscheinlich ist, dass sofort, oder bald nach Verlegung der Residenz der kaiserliche Bau zerstört und an seiner Stelle eine Kirche erbaut wurde, so ist dies doch nicht geradezu unmöglich. Ferner ist auch die von Dartin aufgestellte Ansicht, dass zuerst ein Saal des antiken Baues geweiht und im saec. 6 durch den, wenigstens im Grundriss, noch bestehenden Bau ersetzt worden sei, nicht sofort abzuweisen.

Wenden wir uns nunmehr dem Monumente selbst zu und untersuchen zunächst das Herkommen des Kompositionsmotives, dann, soweit es möglich ist, den ursprünglichen Zustand des Gebäudes selbst. —

¹⁾ Die ziemlich reichhaltige Litteratur über diese Kolonnade ist uns nicht zugänglich. Desgl. kennen wir die Topographie Mailands im Altertum nicht näher.

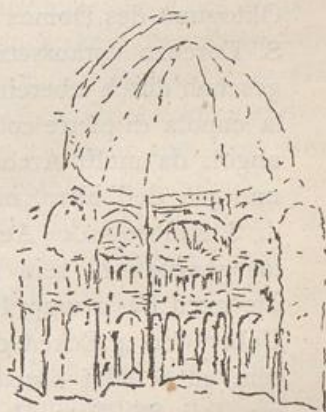
Wir erinnern daran, dass dem römischen Altertum der Unterschied zwischen bedeckten und unbedeckten Innenräumen ein fließender ist. Schon mehrfach haben wir darauf hingewiesen, wie das halbbedeckte Atrium (vgl. S. 46 und das folgende Kapitel) den Ausgangspunkt für bedeckte Räume bildet. Dass die forensische Basilika nach Form und Bestimmung ein bedecktes Nebenforum war, ist bekannt. Ein gleicher Ursprung lässt sich auch für das Grundrissmotiv von S. Lorenzo nachweisen. Portiken, welche im Halbkreis ausgebogen (auch wohl zweigeschossig) einen rechteckigen Platz umgeben, finden wir bei den Kaiserforen in Rom (Augustusforum, Trajansforum). Ein sehr klares Beispiel in der VILLA ADRIANA (Taf. 14, Fig. 1) in der Nähe des Stadions. Es ist ein Tempelperibolos und war niemals auf Ueberdeckung angelegt, allein die Horizontalperspektive, die Behandlung der Ecken u. s. w. ist gegeben. — Nun wird das Motiv auf Innenräume übertragen. In einfacher Form im KAISERPALAST ZU TRIER (Taf. 14, Fig. 2) (erbaut von Konstantin?), ein rechteckiger Raum, dem sich auf drei Seiten Konchen mit äusseren Umgängen vorlegen. Das Motiv ist hier sehr vereinfacht, denn die Umgänge tragen kaum zur Raumwirkung des Inneren bei. Ferner S. MARIA im KAPITOL zu Köln (Taf. 14, Fig. 4), ca. 700 gegründet. Die Kirche enthält indes keine Bauteile, welche über das 11. Jahrhundert zurückreichen. Dass der Zeit der ersten Gründung die Erfindung einer so grossartigen Anlage wie des Drei-Konchen-Chores nicht zugeschrieben werden darf, ist nach dem, was wir von der sogenannten merowingischen Baukunst wissen, ausser Zweifel. Aber auch dem Kreise romanischer Kompositionsideen liegt eine derartige Grundrissgestaltung fern (die Ähnlichkeit mit Tournay ist nur äusserlich). Die rheinischen Drei-Konchen-Kirchen, samt und sonders jünger, können von dem Vorbilde der Kapitolskirche inspiriert sein, sind aber wesentlich einfacher. Der Bau selbst aber leidet an inneren Widersprüchen. Wer imstande war, diesen Grundriss zu erfinden, der begnügte sich nicht mit einem so unbedeutenden Aufbau, wie wir ihn an den Kreuzkonchen (die Ostapsis ist erneuert) sehen, der musste vor allem die Mitteltuppel, auf die sich alles konzentriert, viel mehr zur Geltung bringen, als es hier geschehen ist. Diese kleine Hängetuppel ist auf drei Seiten von je 2 Tonnengewölben widerlagert, welche noch durch die Apsiden weiter verstrebt sind, obwohl gerade nach diesen Axen der Seitenschub ganz gering ist. Nach den Ecken zu steht ein System von 4 Kreuzgewölben, welches ebenfalls eine übertrieben grosse Strebemasse bildet. — Nein, hier müssen tiefgreifende Veränderungen stattgefunden haben. Sollte hier, wie bei S. Lorenzo, auf alten römischen Fundamenten immer wieder neu gebaut worden sein? Diese, schon von Otte (G. d. deutsch.

Bauk. S. 37) ausgesprochene Vermutung lässt sich freilich nicht beweisen, gewinnt aber an Wahrscheinlichkeit, wenn wir uns erinnern, dass die Lokaltradition an diese Stelle das Kapitol der Colonia Agrippina verlegt, wie denn auch in der Nähe der Kirche antike Baureste gefunden worden sind. Nehmen wir an, dem sei so, und suchen wir uns den Hauptsaal des Kapitols in der Idee zu rekonstruieren (Taf. 14, Fig. 5). Wir haben hierzu nichts weiter nötig, als dass wir die durch Anfügung des Langhauses bedingten heutigen Vierungspfeiler weglassen und den Raum nach Westen symmetrisch ergänzen. Nun ist alles in schönster Harmonie, Spannung und Verstrebung der Mittelkuppel sind in richtiger Proportion und — bei etwas komplizierterem Organismus — welche frappante Ähnlichkeit mit S. Lorenzo! — Doch das ist ein Spiel der Phantasie, das vielleicht der realen Grundlage nicht ganz entbehrt, vielleicht sogar das Richtige trifft, dem aber doch nur eine bedingte Beweiskraft innewohnt. Mit der Vergleichung obiger Beispiele dürften wohl einige Anhaltspunkte für die Herkunft des Motives gewonnen sein, der Zusammenhang seiner Entwicklung ist damit noch nicht klargelegt.

Es sind anderseits die Kirchenbauten zu Antiochien, Ravenna und Konstantinopel (Taf. 4—6) zum Vergleiche heranzuziehen. Gewisse Analogien springen sofort in die Augen, der mittlere Hauptraum ist durch Exedren erweitert, deren Mauern in Säulenstellungen aufgelöst in zwei Geschossen den Blick nach den Umgängen frei lassen. Auch der strukturelle Apparat hat in seinen Grundideen manches Ähnliche. Daneben besteht aber eine sehr wesentliche Differenz. S. Lorenzo ist ein reiner, durchaus konsequenter Zentralbau, bei den genannten Kirchen ist ausnahmslos ein besonderes Altarhaus vorhanden, muss vorhanden sein, da die liturgischen Vorschriften bei der Wandelung und anderen Zeremonien eine Verhüllung des Altares verlangten. Die Anlage der Basilika ist im ganzen und einzelnen diesen liturgischen Erfordernissen conform, der Zentralbau widerstreitet ihnen, und die ganze Tendenz der byzantinischen Kunstentwicklung ist darauf gerichtet, ihn in gleicher Weise umzubilden, was oben (Abschnitt 2) weiter ausgeführt ist; sie geht vom Polygon aus und kombiniert es mit dem Rechteck. Diesen Anforderungen genügt S. Lorenzo in keiner Weise. Und auch die eben angeführten Analogien sind nicht so wesentlich, dass sie uns zwingen, den Bau der Gruppe jener byzantinischen Kirchen einzureihen, es bestehen doch auch in der Idee der Komposition erhebliche Unterschiede.

Noch bleibt die Frage zu erörtern: wie weit ist in dem jetzigen Bau die alte Form beibehalten. Hübsch operiert in seinen Ausführungen mit einer Restauration, bei der er grosses Gewicht darauf legt, dass in den unteren Arkaden ursprünglich nur 2 Pfeiler gestanden haben und dass erst Martino Bassi 4 Stützen in jeder Konche angeordnet habe.

Ja, prüfen wir die Beweisführung Hübschs auf ihren Gedankengang, so beruht sie im Grunde auf folgendem Zirkelschluss: »1) Die altchristliche Kunst liebte weitstehende Stützen, folglich müssen wir den Bau so restaurieren, dass in jeder Konche nur 2 Stützen stehen, also nicht 5 (wie jetzt), sondern nur 3 Intercolumnnien vorhanden sind. 2) Weil S. Lorenzo so grosse Zwischenweiten hatte, ist es nicht antik, sondern christlich.« Hübsch stützt sich in seinen Ausführungen vielfach auf die Schriften Bassi, der ihn aber gerade in diesem wesentlichen Punkte widerlegt, indem er sagt¹⁾: »Poichè (i Signori) dalla pianta non si volevano per niun modo partire, alcuno de' quali fu per empire, ed ornare gli angoli verso i campanili, per dividere i semicircoli in tre campi soli, per fare un vestibolo di colonnati innanzi alla porta; ed altri per *lasciare i cinque campi*, che si sono eseguiti, per aggiungere le lesene, che si veggono (Vorsprünge der Hauptpfeiler), per fare un portico innanzi alle porte, com' e principiato, e finalmente per fare la cupola di otto faccie eguali« Die Fünfteilung wird auch durch eine hochinteressante Zeichnung Lionardos, welche mit grosser Wahrscheinlichkeit auf S. Lorenzo zu beziehen ist (J. P. Richter, *scritti letterari di L. d. V.*, London 1883, Vol. II, Pl. 88, 1), sowie massgebendst durch das Monument selbst bestätigt, indem in der Fortsetzung der vom Mittelpunkt der Konchen nach den Säulenachsen gezogenen Radien an der Aussenmauer Strebepfeiler angebracht sind. Es mögen hier ringförmige durch Gurten verstärkte Tonnengewölbe bestanden haben. Wir legen indes auf diese engere Teilung nur insofern Gewicht, als sie beweist, dass in diesem Punkte der Grundriss nicht verändert wurde, sie ist für uns kein Argument gegen den christlichen Ursprung. Bezüglich dieser Stützen ist noch zu bemerken, dass in der östlichen und westlichen Konche Säulen aus saec. 16, in den beiden anderen Pfeiler stehen, welche vielleicht noch von der ersten Anlage, wahrscheinlicher von den Umbauten des saec. 11 und 12 herkommen. — Die 8 Hauptpfeiler sind durch M. Bassi verstärkt und durch Bögen in beiden Geschossen verbunden worden (a. a. O. S. 98). Es ist dadurch im Grundrisse das Achteck betont worden. Die Zeichnungen Lionardos zeigen, dass vor dem Umbau der Einblick in die Ecken des Grund-



¹⁾ Martino Bassi. *Scritti intorno all' insigne tempio di S. Lorenzo maggiore di Milano*. In: »Dispareri in materia d'Architettura etc.« Ausg. von 1771, S. 96.

quadrates völlig frei war. Vor der Westfronte nimmt Hübsch eine gewölbte Vorhalle an (S. 22). Die Pilaster und Bögen, welche eine solche vermuten lassen, sind aber nicht altchristlich, sondern aus dem 16. Jahrhundert, was auch Bassi bestätigt. Die Restauration des ursprünglichen Grundrisses hat also keine Schwierigkeiten. Anders verhält es sich mit dem Aufbau.

Hier ist zunächst zu konstatieren, dass an den Umfassungsmauern viel mehr romanisch ist, als man nach der Darstellung Hübschs vermutete, auch im Inneren lassen sich an den Pfeilern der Ostkoncha romanische Zusätze (Dienste, welche auf umgekehrten Kapitellen ruhen) wahrnehmen. Es lässt sich deshalb nur vermutungsweise aussprechen, dass die Arkadenteilung des oberen Umganges die gleiche gewesen sein mag, wie unten, und dass das Quadrat durch irgend welche Ueberkrugung (Trompen?) in ein unregelmässiges Achteck übergeführt war, das die eckige mit einem Opäon versehene Kuppel trug. Nach der romanischen Erneuerung dürfte der obere Umgang triforienartig behandelt gewesen sein, wenigstens spricht dafür die Skizze Lionardos, welche freilich auf genaue Einhaltung der Proportionen keinen Anspruch macht, vielleicht auch die Triforien im Oktogone des Domes von Pavia, dessen Komposition das Studium von S. Lorenzo voraussetzt. Die Ueberführung vom Quadrat zum Achteck geschah durch übereinander vorgekragte Bögen — Bassi S. 95: »era ... la cupola di pietre cotte sostenuta dagli accennati quattro arconi, e negli angoli da molti Archetti l'uno sopra l'altro, che sporgevano in aria uno più dell' altro, nel modo che si veggono ancora quelli della Chiesa di S. Ambrogio.« Aehnlich *ibid.* S. 99. — Die Kuppel scheint fensterlos gewesen zu sein mit einer Laterne im Scheitel, eine Anordnung, die auch Bassi ursprünglich beibehalten wollte (*a. a. O.* S. 105, S. 109). Ueber den 4 Ecken des Baues erheben sich Türme, deren Vorhandensein im S. VIII bezeugt ist in einem Gedichte über Mailand (*Muratori rer. Ital. SS. Tom. II, Pars II, p. 989*). In ihrem jetzigen Bestande sind sie zum grössten Teil romanisch. — Noch sei erwähnt, dass die Orientierungsaxe der Kirche genau auf die Mitte der obenerwähnten Säulenhalle trifft, welche 54m von der Fassade der Kirche entfernt steht. Was lag dazwischen? — An die Kirche schliessen sich genau in den Axen 3 Kapellen, S. Sisto, S. Ippolito und S. Aquilino an, alle drei altchristlich. Ueber das Technische der ältesten Teile lässt sich nur wenig ermitteln. Die Umfassungsmauern zeigen ein mittelmäßiges Backsteinwerk; bei den Hauptpfeilern im Inneren wechselten Schichten von Haustein und Backstein¹⁾ Die alten Gewölbe sind nicht erhalten.

¹⁾ Eine Datierung wagen wir nicht. Die Kenntnis der antiken und frühchristlichen Technik ist noch zu unentwickelt, um aus ihr, namentlich bei mittelmäßigen Arbeiten,

Das System der Verstrebung der Kuppel ist sehr entwickelt und hat an erhaltenen antiken Monumenten kein Analogon.

Das in obigem beigebrachte Material zeigt mehr die Schwierigkeit des Problems, als dass es seine Lösung fördert. Immerhin glauben wir einige Schlüsse daraus ziehen zu dürfen.

Um die Mitte des 5. Jahrhunderts bestanden neben der Kirche S. Lorenzo die Kapellen des hl. Sixtus und des hl. Hippolytus. Sie bestehen noch, und neben ihnen eine dritte, S. Aquilino. Alle drei können wohl dem saec. 5 angehören. Sie stehen genau in den Axen der Kirche, sind also sicher jünger als diese, es müssten denn, wenn sie älter wären, die Hauptaxen der Kirche genau mit denen des eventuell vor ihrer Erbauung zur Kirche geweihten Palastsaaes übereinstimmen, an welchen die Kapellen angebaut waren. Dadurch wäre aber eine fast vollständige Uebereinstimmung des Grundrisses der Kirche mit dem jenes Saaes bedingt, und es wäre nicht abzusehen, warum überhaupt ein Neubau vorgenommen wurde. Ein solcher ist, wie oben ausgeführt, auch deshalb nicht wahrscheinlich, weil der Palast, oder welche Bestimmung das antike Gebäude gehabt haben mag, sicher bis zur Uebersiedelung des Hofes nach Ravenna nicht auffällig war. Wäre aber — gleichviel wann — die Kirche als solche auf dem Areal des antiken Gebäudes errichtet worden, so hätte sich doch kein Baumeister die Mühe genommen, sie in ihren Axen genau mit den Ruinen jenes Gebäudes — der Kolonnade — zu orientieren. Diese Orientierung spricht unzweideutig für den Zusammenhang beider. Kommt nun eine Vorhalle mit einer so kolossalen Säulenstellung bei Kirchen niemals vor, so ist sie für einen Profanbau ganz wohl denkbar (vgl. Spalato). Es mag sich an sie etwa ein grosses Atrium wie im flavischen Palast mit seinen Nebenräumen und am Schluss der grosse Hauptsaal angeschlossen haben.

Die Form der Kirche entspricht den frühchristlichen Kultusforderungen, wegen Mangels eines Altarhauses, nur wenig. Was sie mit byzantinischen Kirchen gemein hat, die Erweiterung des Raumes durch Exedren, kommt doch auch bei Profanbauten vor. Das Vorhandensein von Türmen, welche übrigens von den Treppentürmen an S. Vitale recht wesentlich verschieden sind, ist eher eine Instanz gegen, als für den kirchlichen Ursprung. Also auch die Form des Gebäudes weist mehr auf einen profanen Ursprung. Konstruktion und Technik endlich können wohl zu Zeitbestimmungen verwendet werden, entscheiden aber nichts über die Bestimmung des Gebäudes.

sichere Schlüsse ziehen zu können. Gilt doch selbst der in bester römischer Ziegeltechnik ausgeführte Palazzo delle Torri in Turin vielen noch für langobardisch oder gar fränkisch, obwohl Promis schon vor Dezennien den antiken Ursprung zweifellos nachgewiesen hat.

Ist dieses profane Gebäude nun der diokletianischen Zeit zuzuschreiben, ist es jünger? Die Frage ist bis jetzt noch nicht gestellt worden. Wir vermögen auch für ihre Beantwortung nur Fingerzeige zu geben. Hier sind technische Kriterien heranzuziehen. Die Mauertechnik besagt, wie bemerkt, nichts, es kommt hier nicht nur der Unterschied zwischen Gusstechnik und eigentlicher Mauertechnik, welche zu jeder Zeit ganz verschiedene Massen zur Umschliessung des gleichen Raumvolumens aufwenden, sondern auch die Verschiedenheit provinzieller Uebung, welche zweifellos vorhanden war, in Betracht. Um so mehr fallen die konstruktiven Ideen in die Wagschale. Sie sprechen allerdings für eine spätere Zeit als das beginnende 4. Jahrhundert. Dagegen scheint uns nichts Wesentliches gegen die Spätzeit dieses Jahrhunderts zu sprechen, im Gegenteil, die Kaiser Valentinian und Theodosius standen in naher Beziehung zu Byzanz und dem Osten, wo der Zentralbau sich einer besonderen Vorliebe erfreute. Das unentwickelte Motiv der Minerva Medica kommt organisch durchgebildet aus dem Osten zurück in S. Vitale. Kann sich nicht ein gleicher Entwicklungsprozess, unserer Wahrnehmung verborgen mit den unfertigen Motiven der Villa Adriana und des Kaiserpalastes in Trier, im Osten vollzogen haben, dessen Resultat uns in einem occidentalen Repräsentanten, dem Palastsäle in Mailand vorliegt? Und wären damit nicht auch die byzantinischen Anklänge erklärt?

Wir sind uns wohl bewusst, für diese unsere Anschauung einen vollen Beweis nicht erbracht zu haben, wir zweifeln aber nicht, dass es einer eingehenden Forschung gelingen kann, gelingen wird, die Frage endgültig, und wir glauben in unserem Sinne, zu entscheiden. Unseren Aufgabe in diesem Buche nicht in der Erforschung einzelner Monumente beschlossen ist, muss es genügen, zu solchen Forschungen die Anregung zu geben. Wie immer die Entscheidung künftig fallen mag: das muss schon heute verlangt werden, dass man die wahrhaft kümmerlichen Velleitäten Hübschs — man verzeihe den harten Ausdruck gegen einen sonst verdienstvollen Verstorbenen — nicht ferner für unumstössliche Beweise ausrufe.

Und sollte es nicht gelingen, sollten die Meinungen immer geteilt bleiben — eines ist es, worin wir alle einig sind: in der Wertschätzung der künstlerischen Bedeutung des unvergleichlichen Raumes. Ja fürwahr, unter den höchsten Erzeugnissen unserer Kunst wird S. Lorenzo immer eine erste Stelle einnehmen. In spröden Einzelformen, ohne den Reiz harmonischer Färbung, stumpf und kalt mutet der Raum den eintretenden Beschauer an, doch je mehr er sich in die Betrachtung vertieft, je mehr sich ihm in der Bewegung (denn der Wechsel des Augpunktes ist bei Betrachtung von Architekturen vom höchsten Be-

lang) das Bild belebt, je mehr er sich der reichen und doch allenthalben klaren Perspektive, der wohlwogenen Verhältnisse bewusst wird, desto höher steigt die Bewunderung, die Liebe. Es ist die stille Grösse vollendeter Raumentfaltung, welche über alle Mängel der Ausführung hinweg ihren sieghaften Zauber walten lässt.

Noch wird S. Lorenzo im allgemeinen nicht ganz nach Gebühr gewürdigt. Die grossen Meister der Renaissance, deren Hauptstreben ja gleichfalls auf schöne Raumbildung gerichtet war, haben seinen Wert besser erkannt und es unablässig studiert. In den Werken des grossen Bramante, des grössten Genius im Gebiete des Zentralbaues, erkennen wir dieses Studium, und Lionardo da Vinci, dessen Thätigkeit alles umfasste, hat auch das Problem, Zentralbauten nach dem Motive von S. Lorenzo zu komponieren, mit Eifer verfolgt. Es wird bei Betrachtung der Renaissance das Kapitel, welches den Einfluss von S. Lorenzo auf den Zentralbau des Cinquecento zu untersuchen hat, eines der lehrreichsten werden.

S. FEDELE ZU COMO (Taf. 14, Fig. 6). Die Kirche soll a. 914 gegründet sein, ist indes vielfach umgestaltet. Der Gründungszeit können nur die beiden Kreuzarme und die Vierung angehören, das Langhaus ist jünger, noch mehr die Hauptapsis. Die östlichen Teile gelten als Nachbildung von S. Lorenzo, doch ist die Kopie, wenn wirklich eine solche beabsichtigt war, eine sehr freie. Der nach Analogie von S. Lorenzo und St. Maria im Kapitol zu Köln gegebene Restaurationsversuch auf der rechten Seite des Grundrisses ist nicht ganz richtig. Die zwischen den Konchen nach aussen vorspringenden Ecken waren, wie wir uns bei erneuter Untersuchung (1883) überzeugten, nicht vorhanden. Wir kommen, Buch II Kap. I, auf dieses Monument zurück.

Cömeterialzellen — Tricorien.

Gewissermassen den Zentralbauten zuzuzählen sind die kleinen Drei-Konchen-Kapellen über Cömeterien, von welchen sich zwei auf dem Areale der CALLIXT-KATAKOMBEN erhalten haben, STA. CECILIA E S. SISTO (Taf. 14, Fig. 7) und STA. SOTERE (Fig. 8), ferner eine bei STA. SIMFOROSA (Taf. 17).

Zweck und Form sind den antiken *cellae memoriae* analog (vgl. Fig. 8), sie dienten zu Leichen- und Gedächtnisfeierlichkeiten. Die heidnischen Grabmäler hatten häufig zwei Geschosse, in deren unterem die Asche oder die Leiche des Verstorbenen beigesetzt wurde, während das obere zu den erwähnten Versammlungen diente. In manchen Fällen war auch ein triclinium funebre zu allgemeinem Gebrauche vorhanden (Pompeji). — Ebenso dienten die christlichen Tricorien oder anders gestalteten Kapellen als cubicula superiora für die benachbarten Hypogäen.

Die beiden Zellen sind quadratische Räume, deren Vorderseite offen war¹⁾, während sich den drei anderen Seiten halbkreisförmige Apsiden anschlossen. Die Strebepfeiler bei Sta. Cecilia e S. Sisto deuten auf eine Ueberwölbung des Mittelraumes; auch für Sta. Sotere nimmt de Rossi eine Kuppel über dem Mittelraume an. Die Erbauung beider Zellen, welche schon im Altertum wesentlich verändert wurden, wird in das 3. Jahrhundert gesetzt. De Rossi, *Roma sotteranea* Tom. III, Roma 1877, S. 468—477. Die Form dieser Cömeterialzellen findet für Friedhofkapellen eine weite Verbreitung. Beispiele sind: SS. COSMEO E MATTEO zu GRAVEDONA am Comersee (Taf. 14, Fig. 10); das Schiff von dem einspringenden Pfeiler an und die Chornische jünger. Die HEILIGKREUZKAPELLE zu MÜNSTER IN GRAUBÜNDEN (Taf. 14, Fig. 11). Auch die östlichen Teile und die Krypta der Kirche von OBERZELL auf REICHENAU gehören diesem Kreise an. Im südlichen Bayern eine Friedhofkapelle in WEILHEIM und eine (mit 4 Konchen) in SCHLEHDORF am Kochelsee. In Südfrankreich die Kapelle STE. TRINITÉ auf SAINT HONORAT DE LÉRINS, (Taf. 14, Fig. 12), welche dem saec. 10 zugeschrieben wird.

Beschreibung der Tafeln.

Einfache Rotunden.

Tafel 1.

1. *Pompeji: Frigidarium der Forumsthermen.* — saec. 1 a. chr. — Isabelle.
2. * *Rom: Oktogon in den Caracalla-Thermen*, südwestlich vom Hauptbau; links unteres, rechts oberes Geschoss. — saec. 3. — Bezold.
- 3, 4. *Rom: Palast des Augustus auf dem Palatin.* Grundriss d. unt. Geschosses, Schnitt. — saec. 1 a. chr. — Guattani, *monumenti inediti* 1785.
5. *Rom: Torre de Schiavi.* — saec. 3. — Isabelle.
6. *Rom: Katakombenkapelle.* — Hübsch.
7. *Ravenna: Baptisterium der Arianer.* — saec. 6. — Lanciani b. de Rossi, *Bull. crist.* 1866.
8. * *Würzburg: Liebfrauenkapelle.* — saec. 8? — Höfken.
9. *Zara: Baptisterium.* — C.-Comm., *Jahrb.* 1861.
10. *Colli di Sto. Stefano b. Tivoli.* Baptisterium. — Piranesi, *Villa Adriana.*
11. *Tivoli: Madonna della Tosse.* Links unteres, rechts oberes Geschoss. — saec. 4? — Isabelle.
12. *Rom: Pantheon.* Grundriss (unter Hinweglassung der rückwärtigen Anbauten). — saec. 1 a. chr. — Isabelle.

¹⁾ Bei Sta. Sotere ist dies zweifelhaft. Möglicherweise schloss sich schon ursprünglich eine Vorhalle an.

Tafel 1.

13. *Rom: Caracalla-Thermen, Rotunde.* — saec. 3. — A. Blouet, Les thermes de Caracalla.

Tafel 2.

1. *Rom: Pantheon.* Längenschnitt, nach der Restauration F. Adlers im Berliner Winkelmann-Programm 1871.

Tafel 3.

- 1, 2. *Spalato: Jupitertempel.* — saec. 4. — Fig. 1, nach Eitelberger, Jahrb. d. C.-Comm. 1861, giebt den jetzigen Zustand. Fig. 2, Cassas, Voyage pittoresque dans l'Istrie. Paris 1802.
 3. *Rundbau mit innerer Säulenstellung.* — B. Suardi: Le rovine di Roma.
 4. *Novara: Baptisterium.* — saec. 5? — v. Osten.
 5, 6. *Albegna (Riviera di ponente): Baptisterium.* — E. Mella in: Atti della Società die Archeologia e belle arti per la provincia di Torino Vol. IV. 1880.
 7, 8. *Ravenna: S. Giovanni in Fonte.* Baptisterium der Orthodoxen. — saec. 5. — Grundr. n. Lanciani in de Rossis Bull. crist. 1866, Schnitt nach Isabelle.
 9, 10. **Ravenna: Grabmal Theoderichs.* — saec. 6. — Isabelle, Bezold.

Folgeformen des Nischenbaues.

Tafel 4.

1. *Rom: Minerva medica.* Grundriss. — saec. 3. — Isabelle. — Schnitt Taf. 5.
 2. *Ravenna: S. Vitale.* Grundriss. — saec. 6. — Dartein, Ricci. — Schnitt Taf. 5.
 3, 4. **Ravenna: S. Vitale.* Perspektivische Durchblicke aus dem unteren und oberen Umgang. — Skizzen von Bezold und Dehio.
 5, 6. *Konstantinopel: SS. Sergius und Bacchus.* — saec. 6. — Pulgher.

Tafel 5.

1. *Rom: Minerva medica.* Schnitt. — Restauration. — Isabelle.
 2. **Ravenna: S. Vitale.* Längenschnitt mit restaurierter Dekoration. Die alte Mosaikdekoration nur im Chor erhalten. — Bezold, in einzelnen Teilen nach Isabelle ergänzt.

Tafel 6.

1. *Konstantinopel: Sophienkirche.* Grundriss, Obere Hälfte: Erdgeschoss; untere: Obergeschoss. — saec. 6. — Salzenberg.
 2. **Rom: Konstantinsbasilika.* Grundriss. — saec. 4. — Bezold.

Rundbauten mit inneren Portiken.

Tafel 7.

1. *Villa Adriana (Canopus).* Kuppel auf Säulen mit halbrundem Umgang. — Piranesi.

Tafel 7.

2. *Rundtempel bei Rom.* — Bramantino.
- 3—5. *Rom: Lateranisches Baptisterium.* Grundriss und geometrischer Schnitt. — saec. 5. — Restauration von Rohault de Fleury, *Le Latran au moyen âge.* — Perspektivischer Schnitt mit Darstellung des Zustandes vor dem Umbau unter Paul III. Kupferstich von A. Lafreri saec. 16.
6. *Brescia: La Rotonda.* Grundriss. — saec. 7. — Dartein.

Tafel 8.

- 1, 2. *Rom: Sta. Costanza.* — saec. 4. — Restauration von Isabelle, Kuppelmosaik nach Ciampini.
- 3, 4. *Nocera: Sta. Maria maggiore.* Baptisterium. — Isabelle, Hübsch.
5. *Ezrah.* — saec. 6. — De Vogué, *Syrie centrale.*
- 6, 7. *Riez: Baptisterium.* — Isabelle.
8. *Aix: Baptisterium.* — Isabelle.

Heiliges Grab und Verwandtes.

Tafel 9.

- 1, 2. *Jerusalem: Heilige Grabkirche.* Grundriss: die schwarzen Teile bezeichnen den Zustand nach a. 1010, die schraffierten die Bauten der Kreuzfahrer, die Nebenfigur eine Reproduktion der Planskizze Arculphs. — De Vogué, *la terre sainte.*
3. *Benevent: Sta. Sophia.* — H. W. Schulz.
- 4, 5. *Fulda: S. Michael.* Nebenfigur: Krypta. — saec. 9. — v. Dehn-Rotfelser: *Baudenkmäler in Kurhessen.*
6. *Pisa: Baptisterium.* Grundriss. — saec. 12. — Rohault de Fleury, *Pise.*

Tafel 10.

1. *Jerusalem: Himmelfahrtskirche auf dem Oelberg.* — Ideale Rekonstruktion nach Arculph, *Acta SS. O. S. B. saec. III, P. II, p. 509*, und De Vogué, *Terre sainte.*
- 2, 3. *Jerusalem: Der Felsendom.* — saec. 7. — De Vogué, *le Temple de Jerusalem.*
- 4, 5. *Zara: S. Donato.* — v. Eitelberger im *Jahrb. d. C.-Comm.* 1861.

Tafel 11.

- 1, 2. *Rom: Sto. Stefano rotondo.* — saec. 5. — Hübsch.
- 3—5. *Perugia: St. Angelo.* — Fig. 3 u. 5 nach Hübsch, Fig. 4 Restaurationsversuch.

Kreuzförmige Anlagen. — Griechisches Kreuz.

Tafel 12.

1. *Villa Adriana.* — saec. 2. — Piranesi.
- 2, 3. *Ravenna: Hauskapelle im erzbischöflichen Palast.* — saec. 5. — C. Ricci.

Tafel 12.

- 4, 5. *Ravenna: S. Nazario e Celso*. (Grabkirche der Galla Placidia.) — saec. 5. — Grundriss nach Lanciani b. de Rossi, Bull. crist. 1866. Schnitt nach v. Quast.
6. *Valence: Baptisterium*. — Revoil.
7. *Pompeji: Atrium tetrastylum der casa del Fauno*. — Overbeck, Pompeji³.
8. *Tetrastyler Raum aus Marino*. — Bramantino.
- 9, 10. *Trier: Dom*. Die ursprüngliche römische Anlage. — saec. 4. — v. Wilmsky.

Tafel 13.

- 1, 2. *Musmieh (Syrien): römisches Prätorium*. — saec. 2. — De Vogué.
- 3, 4. *Konstantinopel: Hagia Theotokos*. — saec. 9—10. — Salzenberg.
- 5, 6. *Mailand: S. Satiro*. — Hübsch.
7. *Venedig: S. Giacometto di Rialto*. — saec. 6. — Hübsch.
- 8, 9. *Stilo (Unteritalien): La cattolica*. — H. W. Schulz.
- 10, 11. *Palermo: La Martorana*, älteste Teile. — saec. 12. — Gailhabaud, Denkmäler.
12. *Germigny des Près*. — saec. 9. — C. Daly, Revue générale de l'architecture, Vol. VIII. Eine Darstellung der Restauration b. A. de Baudot, Églises de bourgs et de villages, Vol. II.

Typus von San Lorenzo in Mailand.

Tafel 14.

1. *Villa Adriana*. Peribolos mit 3 Exedren. — saec. 2. — Piranesi.
2. *Trier: Kaiserpalast*, Saal. — saec. 4. — Ch. W. Schmidt.
3. *Mailand: S. Lorenzo*. — saec. 4 (?). — Dartein.
4. *Köln: Sta. Maria im Kapitol*. — saec. 11. — Boisserée, Frantzen.
5. *Köln: Saal im Kapitol*. Ideale Rekonstruktion. — Bezold.
6. *Como: S. Fedele*. Die ältesten Teile schwarz. — saec. 10. — Der Rekonstruktionsversuch rechts ist insofern unrichtig, als ein Vortreten der Ecken zwischen den Konchen nicht stattgefunden hat. — Dartein.
7. *Rom: Sta. Cecilia e S. Sisto*. Cömeterialzelle über den Callixtkatakomben. — De Rossi, R. sott. III.
8. *Ebenda: Sta. Sotere*. — De Rossi.
9. *Rom: Antiker Rundbau mit 3 Konchen*. — Bramantino.
10. **Gravedona: SS. Cosmeo e Matteo*. — Dehio.
11. *Münster in Graubünden: Heiligkreuzkapelle*. — R. Rahn, Schweiz, S. 161.
12. *Sainte Trinité auf St. Honorat de Lérins*. — Revoil.